Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werkthätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.] Mit der illustrirten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“. [Telephon Nr. 419

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 46. Sonnabend, den 24. Februar 1900. 7. Jahrgang.

Morgen Abend Volksversammlung Centralhallen!

Deutscher Reichstag.

(Originalbericht des „Lüb. Volksbote.“)

Berlin, den 22. Februar 1900.

Der Reichstag begann heute die Berathung des Militäretats und erledigte den Titel „Kriegsminister.“ Wie haben sich die Zeiten geändert! In früheren Zeiten war es stets ein großer Tag, wenn das Militärbudget zur Berathung stand. Heute sahen der Kriegsminister und seine Kommissare auf ein sehr leeres Haus herab und auch die Tribünen waren nicht überfüllt. Die Herren fühlen sich als Herren der Situation, denn die bürgerliche Opposition ist in militärischen Dingen verstummt und alle Kritik bleibt der Sozialdemokratie überlassen. Es giebt kein untrüglicheres Zeichen für die Morschheit und Fäulniß innerhalb der bürgerlichen Parteien, für den Niedergang ihrer Kraft und ihres Ansehens, als dies Verhalten beim Mitär-Etat. Der Sozialdemokratie wird der Kampf durch diese Fahnenflucht der bürgerlichen Kreise natürlich sehr erschwert und es ist doppelt verdienstlich, wenn der Kampf trotzdem mit nimmer ermüdender Frische und Kraft geführt ist. Unser Bebel ist einer von den Nimmermüden und er stand auch heute seinen Mann. Der heutige Tag war sein Geburtstag, das organisirte Proletariat hat ihm tausendfältige Glückwünsche ins Haus und ins Parlament gesandt. Er war von Rührung über die Anerkennung seiner Verdienste geradezu überwältigt. Und er glaubte den Dank nicht besser abstatten zu können, als indem er auch seinen Geburtstag zum Kampftage macht, und mit der ganzen machtvollen Persönlichkeit für die Interessen des Proletariats, des Proletariats im bunten Rock, gegen die herrschenden Gewalten auftrat. Genosse Bebel konnte auch in diesem Jahre eine lange Beschwerdeliste über Soldatenmißhandlungen vorführen. Wer die Verhältnisse in der Armee kennt, dem wird das nicht Wunder nehmen. Es wird fortgeprügelt trotz allen Warnungen und Erlassen, die von oben her kommen mögen. Die Schuld liegt, wie auch Bebel richtig hervorhob, am System. Es ist unserm Genossen vom Kriegsminister mit Vorliebe der Vorwurf gemacht worden, er bringe nicht genügend substantivirte Dinge vor. Es ist auch vorgekommen, daß die Zeugen unsern Führer bei der gerichtlichen Aufklärung der Vorfälle im Stich gelassen haben. Bebel ist deshalb diesmal äußerst vorsichtig zu Werke gegangen, hatte seine Zeugen sogleich parat und wartete mit den genauesten Details auf. Zum Ueberfluß hatte er den Kriegsminister von den Fällen, die er vorzubringen beabsichtigte, verständigt. Und siehe da, heute konnte Herr v. Goßler keinen einzigen der vielen Fälle widerlegen, mußte vielmehr so gut wie alles zugeben. Auch den Duellunfug zog Bebel in den Kreis seiner Betrachtungen und den Harmlosenprozeß besprach er in gar scharfen kritischen Wendungen, die den lebhaften Beifall auf der ganzen linken Seite des Hauses fanden. Der adeligen Sippschaft, die da an den Pranger gestellt wurde, mögen die Ohren tüchtig geklungen haben. Sehr charakteristisch war die Behandlung des Falles Kriese, der als Ersatzreservist unter seinem Eide nach seiner politischen Gesinnung gefragt worden war und dem Richter geantwortet hat: „In Civil bin ich Sozialdemokrat“. Diese Aeußerung hat dem Manne, wie bekannt, 14 Tage Gefängniß eingetragen. Er ist bestraft worden, weil er nach Ansicht eines juristischen Beiraths der Militärbehörde auf Grund des § 54 der Strafprozeßordnung sein Zeugniß auf diese Frage hätte verweigern sollen. § 54 läßt diese Möglichkeit zu, damit sich ein Zeuge nicht selbst belasten braucht.

Von dem nationalliberalen Abgeordneten Graßmann und namentlich von dem Centrumsabgeordneten Gröber wurde dem Kriegsminister klar gemacht, daß hier dieser § 54 ganz falsch interpretirt worden sei. Herr v. Goßler gab auch schließlich klein bei, die Genugthung, welche dem Soldaten zusteht, wird er wohl schwerlich erhalten. Bezeichnend ist der ganze Vorgang für unsere bisherige Militärjustiz, die hoffentlich nach Einführung der neuen Militärstrafprozeßordnung besser werden wird.

Eine scharfe Rede gegen das Duell hielt der Zentrumspfarrer Dasbach. Als er sagte, das Ehrengericht habe in dem bekannten Fall Döring-Klövekorn geradezu zum Morde aufgefordert, bekam er von Seiner Herrlichkeit, dem Vizepräsidenten v. Frege einen Ordnungsruf. Eine jesuitische Rede gegen das Duell hielt Herr Stöcker. Morgen wird die Weiterberathung des Militäretats stattfinden.

---

152. Sitzung. Nachmittags 1 Uhr.

Am Bundesrathstisch: von Goßler.

Auf der Tagesordnung steht die zweite Berathung des Militäretats, die mit dem Titel „Kriegsminister“ beginnt.

Bebel (SD.): Auch in diesem Jahre habe ich Vorgänge in der Armee zur Sprache zu bringen. Ich thue es, weil noch immer ein geheimnißvoller Schleier über den Vorgängen im Heere liegt und eine Kritik in der bürgerlichen Presse fehlt. Von dieser Tribüne aus wird die Kritik weithin gehört. Zunächst muß ich auf den Fall des Reservisten Kriese zurückkommen, der mit 14 Tagen Gefängniß bestraft worden ist, weil er als Zeuge vor Gericht auf Befragen erklärte, er sei im Zivil Sozialdemokrat. Auf eine solche Aussage ihn zu verurtheilen, erscheint mir als ein ungesetzliches und unerhörtes Vorgehen. Im vorigen Jahre konnte der Kriegsminister nicht positiv antworten, weil er die Akten noch nicht kannte. Ich wiederhole meine Frage. Vor allem ist es mir wichtig, daß auch er erklärt, dem Mann ist Unrecht geschehen. Mehr als diese moralische Genugthuung kann ja leider nicht gewährt werden. Im vorigen Herbst wurde in Halle von der Strafkammer ein Oberleutnant Hochheim wegen vorsätzlicher Körperverletzung bestraft. Derselbe hatte mit Hülfe einer Anzahl herbeigeholter polnischer Arbeiter einen Mann, mit dem er in Streit gerathen war, halb todt geprügelt und ihn bewußtlos auf dem Felde liegen lassen. Er wurde zu 6 Monaten Gefängniß verurtheilt. Die Strafe ist außerordentlich milde. (Sehr richtig! bei den Soziald.) Nach meiner Meinung müßten die Rohheitsvergehen hochgestellter Personen, die unsere Richter zumeist sehr milde zu beurtheilen pflegen, umgekehrt sehr streng beurtheilt werden. Ich möchte nun mich darnach erkundigen, ob dieser Mann, der derartiges begangen hat, aus der Armee entfernt ist oder nicht. In Wittenberg hat ein Leutnant, dessen Namen ich dem Herrn Kriegsminister privatim genannt habe, seine Leute wiederholt mit den stärksten Schimpfworten belegt, hat einen Mann vor die Brust gestoßen, einen anderen an den Hals gefaßt und gewürgt. Ferner haben dort mit Wissen des Vorgesetzten die älteren Jahrgänge die jüngeren fortgesetzt mißhandelt. Der Zustand scheint übrigens nach den mir zugegangenen Berichten in ganz Deutschland üblich zu sein und an vielen Orten sollen gerade die Unteroffiziere die älteren Leute gegen die jüngeren aufhetzen. Ich möchte den Kriegsminister bitten, einmal diesen Vorgängen seine Aufmerksamkeit zuzuwenden. Im 3. Train-Bataillon in Spandau hat ein Wachtmeister im Mai v. Js. die gesammte Kompagnie antreten lassen, sie eine Stunde etwa stramm stehen lassen und den Leuten große Reden gehalten, die mit den gröbsten Schimpfworten gespickt waren. Einen Soldaten hat er aufgefordert, sich aufzuhängen. (Lachen rechts.) Ja, meine Herren, das Merkwürdige dabei ist eben, daß der Mann sich wirklich aufgehängt hat. Die Untersuchung gegen den Wachtmeister hat kein Resultat ergeben, weil drei Unteroffiziere als Zeugen vernommen wurden, die von den Vorgängen nichts wußten. Von einem Mann Namens Hunold — er ist gegenwärtig Hohenstaufenstr. 1 hier beschäftigt — sind mir die Sergeanten bezw. Unteroffiziere Walter, Lenz, Richter u. A. genannt worden. Ich hoffe, daß die Vernehmung auf diese ausgedehnt und alsdann ein anderes Resultat ergeben wird. Aus Metz wurde vor einiger Zeit berichtet, daß dort innerhalb 14 Tagen nicht weniger als 4 Selbstmorde vorgekommen sind. Im Febr. v. Js. ist dort ein Mann infolge Ueberanstrengung bei einer Uebung gestorben. Der Bruder des Verstorbenen, der mir über die Sache in einem Briefe berichtet, wurde durch den Hauptmann veranlaßt, die Sache nicht weiter zu verfolgen. Der Hauptmann schrieb an den Vater des Todten einen acht Seiten langen enggeschriebenen Brief, in dem er u. A. bemerkt, die Aerzte hätten Blutvergiftung konstatirt. Er bemerkt weiter, der Verstorbene sei zwar etwas schwerfällig gewesen, aber von Mißhandlung sei keine Rede gewesen. Nachdem aber die Sache an das Generalkommando gekommen war, wurde von diesem ein Brief an den Vater gerichtet, worin das Vorkommen einer vorschriftswidrigen Behandlung zugestanden, aber ein Zusammenhang zwischen dem Tod und der Mißhandlung geleugnet wird. Der Mann sei an hochgradiger Lungenentzündung gestorben. Es will mir scheinen, als ob die Aussagen der Militärärzte in solchen Fällen viel zu wünschen übrig lassen. Der Vater des Verstorbenen, in dessen Auftrage ich die Sache hier vorbringe, ist noch heute der Ansicht, daß sein Sohn in Folge der Mißhandlungen gestorben ist. In einem Privatbriefe aus Bernburg — der Schreiber will nicht genannt werden, aber ich hoffe, daß die Erwähnung der Vorgänge die Handhabe zur Einleitung einer Untersuchung bieten wird — werden mir Mißhandlungen von 4 Soldaten durch 3 Sergeanten mitgetheilt. Die Sache fand auf dem Exerzierplatz statt, die Sergeanten schnitten sich Stöcke und je zwei von ihnen hieben auf je einen Soldaten ein, den der dritte Sergeant hielt. Und ebenso gings der Reihe nach mit den anderen Soldaten. Ich glaube denn doch nicht, daß man eine größere Befähigung der Leute durch derartige körperliche Strafe erzielt. In der 9 und 10. Compagnie des 41. Infanterieregiments in Thorn herrschen ähnliche Zustände. Dort wurden die Mannschaften durch einen Unteroffizier genöthigt, mitten in der Nacht aufzustehen; derselbe stieß bei dieser Gelegenheit die Köpfe zweier Soldaten an die eiserne Bettstelle. (Hört, hört! bei den Sozialdemokr.) Die Namen der Unteroffiziere und Offiziere stehen dem Herrn Kriegsminister zur Verfügung. In Oschatz in Sachsen ist ein ganz besonders schwerer Fall vorgekommen. Dort riß ein Unteroffizier einen halb ohnmächtigen Mann, der sich am Tage zuvor an einer Schlägerei betheiligt und dabei schwere Verletzungen erlitten hatte, aus dem Bett und stieß ihn so heftig, daß er zusammenbrach. Die Kameraden legten den Verletzten ins Bett. Der Unteroffizier kommt wieder, zerrt den Mann aus dem Bett, gießt ihm einen Eimer kalten Wassers auf den Kopf und läßt ihn auf dem Boden liegen, bis die Kameraden ihn wieder ins Bett legen. Der Mann soll an einer schweren Gehirn- und Rückenmarksentzündung erkrankt sein, das Resultat der Untersuchung ist mir nicht bekannt. Weiter habe ich schon wiederholt Beschwerde darüber geführt, daß so viele Mannschaften zu nicht militärischen Verrichtungen herangezogen werden. So liegt mir ein Fall vor, wo ein Soldat beim Weißen einer Kaserne verunglückte. Dem Vater des Verunglückten wurden dann nicht einmal die vollen Kosten für den Transport der Leiche von dem Regiment bewilligt. Nach meiner Auffassung ist eine solche Ausnutzung der Soldaten als Maler, Schuhmacher, Schneider ꝛc. überhaupt nicht zulässig. (Sehr richtig! bei den Soz.) In Hamburg wurde ein Soldat, der als Gärtner benutzt wurde, von seinen Kameraden gemißhandelt, weil sie die Verrichtungen mit übernehmen mußten, die diesem Mann eigentlich zukamen. Die Verantwortung in diesem Falle trifft allein die Militärverwaltung. Im Juni v. J. wurden bei einer Hundeausstellung in Rostock dreißig Soldaten zu Wärterdiensten in der Hundeausstellung abkommandirt. (Hört! Hört! b. d. Soziald.) Wenn Soldaten zu solchen Sachen zur Verfügung stehen, dann ist auch unsere zweijährige Dienstzeit noch viel zu lang. In Göttingen wurden auf einem Sängerfest eine Anzahl Soldaten zum Ersatz für streikende Kellner kommandirt. (Hört! Hört! b. d. Soziald.) Uebrigens hat auch ein Regimentskommandeur in Köln zugegeben, daß solche außerdienstliche Beschäftigung von Soldaten unzulässig ist und hat die Hergabe seiner Mannschaften für landwirthschaftliche Zwecke verweigert. — Ich muß dann wieder auf den Unfug des Duellwesens zu sprechen kommen. Im April 1896 hat der Reichstag in einer Resolution die Regierung ersucht, mit allen zu Gebote stehenden Mitteln dem Duellunwesen mit Entschiedenheit entgegenzutreten. Bisher ist aber nichts geschehen. Am 1 Januar 1897 erging dann eine Kabinetsordre des Kaisers, die sich gegen das Duell wandte und mit den Worten begann: Ich will, daß den Zweikämpfen meiner Offiziere mehr als bisher vorgebeugt wird. Nach dem Gesetz ist aber der Zweikampf überhaupt verboten. Dieser Widerspruch kann auf die Dauer nicht aufrecht erhalten werden. Man spricht vom Standes- und Ehrgefühl der Offiziere. Ist denn eine derartige Absonderung eines bestimmten Standes und die Aufrechterhaltung von künstlichen Ehrbegriffen nöthig, um dem Stande die Fähigkeiten beizulegen zur Ausübung seiner Aufgaben. Die Burenoffiziere, für die doch auch bei uns allgemeine Begeisterung herrscht, kennen doch solche Ehrbegriffe nicht. (Sehr richtig! b. d. Soziald.) Dabei haben die Burenoffiziere eine Geschicklichkeit und Bravour gezeigt, die auch bei den festländischen Militärkreisen allgemeine Bewunderung erregt hat. Auch nicht in der englischen und schweizerischen Armee giebt es so eigenthümliche Ehrbegriffe. Im vorigen Frühjahr fand in Koblenz ein Duell zwischen dem Studenten und Vizefeldwebelaspiranten Klövekorn und dem Leutnant Döring statt. Die Forderung lautete auf Pistolen „bis zur Kampfunfähigkeit“ und Klövekorn wurde beim fünften Schuß tödtlich getroffen. Das Generalkommando des 8. Armeecorps erließ eine öffentliche Erklärung, wonach wegen der Schwere der Beleidigung eine Forderung unter anderen Bedingungen nicht habe stattfinden können. (Hört! Hört! b. d. Soziald.) Der Leutnant wurde zu 2½ Jahren Festung verurtheilt und nach 6 Monaten begnadigt. — Weiter hat ein Duell stattgefunden zwischen einem Major und einem Leutnant, dessen Frau der Major verführt hatte. Der Major hat seine Ehre wiederhergestellt, obgleich seine Ehre nicht verletzt war, sondern die des Leutnants. — Angesichts solcher Fälle hat der Reichstag alle Ursache seinen Einfluß aufzubieten, um dem Duellunfug ein Ende zu bereiten. — Vor einem Jahre erwähnte ich die bekannten Preßäußerungen, wonach aktive Offiziere in dem „Klub der Harmlosen“ gewesen sind. Der Herr Kriegsminister erklärte damals, „soweit meine Kenntniß reicht, sind aktive Offiziere hierbei nicht betheiligt.“ Herr Thielmann gab eine ähnliche Erklärung ab. Es ist merkwürdig, daß diese Herren keine Kenntniß von Vorgängen hatten, die die Spatzen von den Dächern pfiffen. Mittlerweile hat ja nun der bekannte Harmlosenprozeß stattgefunden. Angehörige der höchsten Kreise, Glieder des alten Adels zu Dutzenden und Hunderten sind in die Sache verwickelt gewesen. Sitten und Gewohnheiten kommen zu Tage, die, wenn sie in anderen Klassen hervorgetreten wären, längst zu einem Ausnahmegesetz geführt hätten. (Sehr richtig! bei den Soz.) Der eine Fall Heinze hat das Gesetz erzeugt, mit dem wir uns seit 10 Jahren quälen. Hier aber ist man bemüht, den Mantel christlicher Liebe darüber zu decken und die Vorgänge zu vertuschen. (Sehr richtig! bei den Soz.) Da erfahren wir, wie die Herren in einer einzigen Nacht Summen verspielen, von denen Dutzende von Arbeiterfamilien das ganze Jahr zu leben vermöchten. Ungeheure Schulden des leichtfertigen Sohnes müssen die Eltern tragen, damit er nur in der kümmerlich erworbenen Stellung bleiben kann. Die armen Schwestern müssen zu Hause darben und mit ihrer Hände Arbeit sich die nöthigen Kleidungsstücke verdienen, weil der übrigbleibende Familienbesitz ihnen nicht gestattet, sich die standesgemäße Kleidung zu beschaffen. (Sehr wahr! links.) Das sind die Zustände in einer ganzen Reihe vornehmer Familien, die die „Elite der Nation“ darstellen und die Träger von Religion, Sitte und Anstand sein wollen. Dieselben Leute halten dann nachher als Staatsanwälte, Richter, Polizeipräsidenten, Regierungspräsidenten, womöglich zuletzt als Minister, schöne Reden gegen die Sitte, Ordnung und Religion untergrabende Sozialdemokratie. (Sehr wahr! bei den Soz.) Diese vor-

nehmen Kreise verkehren zwar mit einem Kornblum, mit dem Zuchthäusler Wolff und huldigen andererseits dem Antisemitismus. Von einem Oberkellner müssen sie sich sagen lassen: es giebt kaum einen Kavalier, der nicht schon Schuldner eines Kellners gewesen wäre. (Hört! hört! bei den Soz.) Graf Günther v. Königsmark erklärt, er sei beim Polizeidirektor gewesen mit dem Ersuchen, die betreffenden Artikel des „Berl. Tageblatts" zu verhindern, da dadurch mehr als 200 Offiziere und die ganze vornehme Welt von Berlin in Mitleidenschaft gezogen würde. (Hört! hört! links.) Da kann man nicht mehr von einer Ausnahmeerscheinung sprechen. Verwickelt sind darin ein Prinz von Thurn und Taxis, der Erbprinz von Coburg, Graf Königsmark, Graf Egloffstein, Graf von Reventlow, v. Kröcher, v. Kusserow u. s. f. Kurz Angehörige der ältesten Adelsfamilien in Preußen. Verbinden wir hiermit, was wir im Leckert-Lützow-Prozeß, im hannoverschen Spielerprozeß, in all den Wucherprozessen gehört haben, so ist es klar, daß wir es hier mit einer durch und durch verfaulten Gesellschaft zu thun haben. Begreiflich sind ja die Vorgänge. Unsere Offiziere, die doch gewisse geistige Bedürfnisse haben, können sich unmöglich befriedigt fühlen von dem eintönigen Kasernendienst, der zu drei Vierteln für den eigentlichen Kriegszweck überflüssig ist. Dazu kommt die total falsche Erziehung in den Kadettenhäusern, wo die Leute zu spartanischer Einfachheit erzogen werden. Was ist natürlicher, als daß sie beim Eintritt in das öffentliche Leben mit den vielen Vergnügungen, die es diesen Kreisen bietet, über die Stränge schlagen. Ein dritter Fehler ist das künstliche Emporheben des Standes über alle anderen Stände. Die Herren betrachten sich als die Führer der Nation, als Nietzesche Uebermenschen. Natürlich wollen die jungen Leute dann auch dementsprechend auftreten. Wir haben ein großes Interesse daran, der Welt zu zeigen, wie die Dinge in Wirklichkeit liegen und das glaube ich heute wieder einmal gezeigt zu haben. (Lebh. Beifall bei den Soz.)

Preußischer Kriegsminister von Goßler: Herr Bebel hat mir das Material so spät zugestellt, daß es mir nicht möglich gewesen ist, mich über die einzelnen Fälle zu informiren. Herr Bebel meinte, über den Vorgängen in der Armee läge immer ein geheimnißvoller Schleier; das ist nicht der Fall, wir sind stets bereit, alles aufzuklären. Daß Mängel in einer so großen Organisation vorhanden sind, wird niemand wundern können. Die Militärverwaltung ist stets mit größter Strenge gegen einzelne Ausschreitungen vorgegangen. Herr Bebel hat wieder den Fall Kriese erwähnt. Kriese hat mit seiner Erklärung, er sei in Zivil Sozialdemokrat, unzweifelhaft das Verbot verletzt, das den Soldaten sozialdemokratische Kundgebungen untersagt. Der Mann hätte seiner Instruktion gemäß gehandelt, wenn er die Beantwortung der Frage, ob er Sozialdemokrat sei, abgelehnt hätte. (Lachen bei den Sozialdem.) Die Militärbehörde hätte dem Soldaten sicher recht gegeben. Ich stimme dem Verhalten des kommandirenden Generals durchaus bei. — Was den Fall anlangt, der vor dem Landgericht in Halle verhandelt ist, so ist vorläufig gegen das Urtheil Berufung eingelegt. Ehrengerichtlich können wir gegen den betreffenden Offizier erst vorgehen, wenn das endgiltige Urtheil des Zivilgerichts vorliegt. — Daß der Fall mit den Offizieren in Wittenberg so liegt, wie ihn Herr Bebel dargestellt hat, bezweifle ich, über den Fall des Trainwachtmeisters in Spandau bin ich nicht orientirt. — Daß in Metz eine Mißhandlung vorgekommen ist, ist aus den Akten nicht zu ersehen. Der Betreffende ist an einem Geschwür unter dem linken Arm und an einer Lungenentzündung erkrankt. Der Unteroffizier ist bestraft worden, weil er Gewehrübungen hat vornehmen lassen, während Schießübungen angeordnet waren, und weil der Soldat einen Tag zu spät ins Lazareth gekommen ist. — Es ist weiter ein Fall erwähnt, wobei ein Soldat beim Weißen der Kaserne verunglückt ist. Der Mann ist vom Gerüst gefallen, ein besonderes Verschulden ist Niemandem zuzumessen. Dem Vater sind ca. 30 Mark für einen Zinksarg und den Transport der Leiche nach Berlin vom Regiment bewilligt worden. — Wenn es wahr sein sollte, daß in Rostock Soldaten als Wächter bei der Hundeausstellung verwendet sind, so wird eingeschritten werden. — Die Duelle sind infolge strengerer Bestimmungen wesentlich seltener geworden. Auf den Fall Klövekorn gegen Döring brauche ich nicht weiter einzugehen. Ich kenne nichts Schimpflicheres, als wenn ein Offizier geohrfeigt wird. Ein Beweis dafür, daß die Begriffe in der Armee über die Ehe nicht die richtigen seien, ist von Herrn Bebel nicht geliefert worden. — Herr Bebel hat darauf hingewiesen, daß auch aktive Offiziere in dem Harmlosenprozeß verwickelt wären, obgleich ich das geleugnet hätte. Ich pflege aber nichts auszusprechen, ehe ich die Thatsachen kenne und Namen zu nennen, wenn ich die Vorwürfe nicht begründen kann. In diesem Prozeß ist von uns mit ganz besonderer Strenge verfahren worden. Schließlich stellen doch aber die Vorgänge in dem Prozeß nur Ausnahmen dar. — Daß Herr Bebel die geistige Thätigkeit der Offiziere so gering einschätzt, liegt nur daran, daß er die Dienstverhältnisse nicht kennt. Wir sind darauf aus, die Bildung der Offiziere möglichst zu erhöhen. Ich muß bedauern, daß die Länge der Rede des Herrn Bebel mit ihrem Inhalt in so schlechtem Verhältniß stand. (Bravo! rechts).

Sächsischer Bundesrathsbevollmächtigter Krug zu Nidda erklärt, auf den Fall der Soldatenmißhandlung in Oschatz in Sachsen zurückkommen zu wollen.

Graßmann (NS) tritt der Ansicht des Kriegsministers im Fall Kriese entgegen. Der Mann sei zu Unrecht bestraft worden und das Verfahren der Militärbehörde zu verurtheilen.

Gröber (Z.) ist auch der Ansicht, daß der Reservist Kriese zu Unrecht bestraft ist. Eine Verweigerung der Aussage ist absolut unzulässig gewesen. Das vom Generalkommando eingeholte juristische Gutachten ist falsch gewesen. Ich kann den Kriegsminister nur bitten, an dem gesunden Standpunkt festzuhalten, den er im vorigen Jahre eingenommen hat und sich nicht durch juristische Spitzfindigkeiten beirren zu lassen. (Bravo! im Zentrum und links.) Die Sache ist ja an sich unbedeutend, aber ihre prinzipielle Wichtigkeit rechtfertigt ihre ausführliche Besprechung. (Beifall.)

Kriegsminister v. Goßler: Ich werde in Zukunft solche Dinge dem obersten Reichsmilitärgerichtshof zur Entscheidung vorlegen. Der Richter hätte übrigens die Frage gar nicht stellen dürfen; die politische Gesinnung ging ihn nichts an.

Groeber (Z.): Es kann unter Umständen nicht nur das Recht, sondern geradezu die Pflicht des Richters sein, nach der Parteistellung des Zeugen zu fragen, um die Glaubwürdigkeit beurtheilen zu können. Ob im vorliegenden Falle der Richter die Frage stellen durfte, kann ich ohne genaue Kenntniß der Akten nicht entscheiden.

Hoffmann-Hall (südd. Vp.) tritt für Besserstellung der Roßärzte ein, verzichtet aber auf Wunsch des Vizepräsidenten v. Frege auf das Wort, um die Angelegenheit bei dem betreffenden Titel vorzubringen.

Dasbach (Z.): Der Abg. Bebel hat Recht: die Stellungnahme des Reichstags gegen das Duell hat nicht die erhoffte wohlthätige Wirkung gehabt. Das Duell ist nichts als eine rohe, barbarische Sitte, nichts als Mord, verbrämt durch die höfliche Form. Auf Mord steht eine schwere Strafe, und dieselbe Strafe ist auf das Duell zu legen. (Sehr richtig! im Zentrum und links.) Solange aber solche Auffassungen an höchster Stelle der Armee vorhanden sind, müssen wir freilich alle Hoffnung aufgeben, daß diese barbarische Sitte beseitigt wird. (Sehr gut! links.) Der Herr Kriegsminister hat sich auf das Ehrgefühl berufen. Das Ehrgefühl erfordert aber, daß man einen Fehler, den man begangen hat, einsieht und um Entschuldigung bittet. (Sehr gut! links.) Nach Zeitungsmeldungen sind in den letzten drei Monaten 4 bis 5 Duelle in der Armee vorgekommen. Da wird sich die Statistik des Kriegsministers bedenklich vermehren. So lange das Duell den Offizieren nicht unter allen Umständen verboten und jedes Duell mit der Entlassung aus der Armee bestraft wird, ist auf Besserung nicht zu hoffen. (Sehr richtig! im Zentrum.) Ein großer Uebelstand ist die rasche Begnadigung der Duellanten. Wenn es dem Kriegsminister gelänge, die oberste Stelle zu überzeugen, daß die Anwendung des Begnadigungsrechtes in solchen Fällen verderblich wirkt, so würde er dem Lande einen großen Dienst erweisen. (Sehr richtig! links.) Der Erlaß vom 1. Januar 1897 will leider das Duell unter Offizieren nur mehr wie bisher verhindern. Wir müssen es auf's Tiefste beklagen, daß an maßgebender Stelle nicht andere Anschauungen Platz gegriffen haben. Schon ein Fall wie der in Coblenz wirkt geradezu verheerend. Er zeigt dem Volke, daß ein Mord ungestraft begangen werden darf, daß ein vorbedachter Mord mit 2½ Jahr Festung gesühnt wird. Das sind Zustände, die der Armee nicht zur Ehre gereichen. Sie würde tüchtiger werden, wenn dieser Unfug ausgerottet würde. (Bravo! im Zentrum.)

Kriegsminister v. Goßler: Das Duell in Koblenz ist doch nicht aus einer geringfügigen Ursache, sondern infolge einer schweren Beleidigung entstanden. Auch jetzt wird jedes Duell nach dem Gesetz bestraft. Die Begnadigung ist Sache Seiner Majestät. Ich werde Seiner Majestät nicht Lehren geben, wie er sein Begnadigungsrecht ausüben soll. Die meisten Ehrensachen werden durch Ausgleich beigelegt.

Dasbach (Z): Wenn der Ehrenrath in Koblenz festgesetzt hat: Es muß gekämpft werden bis zur Kampfunfähigkeit! so ist das geradezu eine Aufforderung zum Mord. (Großer Lärm, rechts.)

Vizepräsident v. Frege: Ich kann nicht dulden, daß Sie einem deutschen Gericht die Absicht vorwerfen, zum Morde aufzufordern. (Zuruf links: Ehrenrath!) Ich rufe Sie deshalb zur Ordnung.

Dasbach (Z.): Ich habe nur von einem Ehrenrath gesprochen.

Vizepräsident v. Frege: Ein Ehrenrath ist ein Ehrengericht. (Lachen links.) Es bleibt bei meinem Ordnungsruf.

Dasbach (Z.): Für besonders bedenklich halte ich die Begnadigungen. Das Rechtsbewußtsein gebietet, daß man zum Richter geht. (Sehr richtig! links.)

Kriegsminister v. Goßler: Das Duell in Koblenz hat nicht der Ehrenrath festgesetzt, das haben die Parteien unter sich vereinbart.

Bebel (SD.): Ich halte es für meine Pflicht, die Uebelstände in der Armee hier zu erörtern, weil ich dies für den einzigen Weg halte, um Abhülfe zu schaffen, wenn sich auch der Kriegsminister so wenig entgegenkommend äußert wie heute. — Wenn jemals einem Menschen Unrecht geschehen ist, denn war es bei Kriese der Fall. Dem zu Unrecht Bestraften wird nicht einmal moralische Genugthuung gewährt. Ob die Angaben richtig sind, die wir über die Soldatenmißhandlungen gemacht haben, wird die Untersuchung lehren. In dem Wittenberger Falle habe ich die Namen nicht genannt, aber Truppentheil und Datum angegeben. Dadurch will ich die Herren, die es angeht, warnen, in der bisherigen Weise fortzufahren. Die Soldatenmißhandlungen durch die eigenen Kameraden sind auch schon unter der dreijährigen Dienstzeit vorgekommen (sehr richtig! links), sodaß der Kriegsminister nicht die zweijährige Dienstzeit dafür verantwortlich machen kann. — Der Kriegsminister hat dann bestätigt, daß der Vater des beim Weißen einer Kaserne verunglückten Soldaten seine Auslagen nicht ersetzt bekommen hat. Es wäre anständig gewesen, dem Manne die 96,50 Mk. zu geben, die ihm die Ueberführung der Leiche gekostet hat. — Was ich über die Ehrengerichte gesagt habe, muß der Kriegsminister völlig mißverstanden haben. Ich habe nur behauptet, die Aufgabe der Ehrengerichte müsse es gerade sein, die Ehrengerichte in Zukunft unmöglich zu machen. Heute werden die Offiziere durch die Ehrengerichte gerade gezwungen, auf die Duelle einzugehen. Der Kriegsminister sagt, ein Offizier, der geohrfeigt wird, muß sich duelliren. Gerade diese Ausnahmestellung bekämpfen wir. Auch ein Offizier kann zum Richter gehen, wie jeder andere Staatsbürger. Die Selbsthilfe ist strafrechtlich auch für Offiziere verpönt. In einem Rechtsstaate kann es auch nicht anders sein. Im Falle Döring-Klövekorn hat der Offizier Döring den Studenten Klövekorn provozirt. Als ihn dieser zur Rede stellte, hätte er als anständiger Mensch um Entschuldigung bitten sollen, statt dessen hat er neue Beleidigungen ausgestoßen. Daß ihn dafür der Student geohrfeigt hat, ist sehr entschuldbar. Vor einem bürgerlichen Gericht wäre er mit der mildesten Strafe davon gekommen. So mußte er sich auf den Kampfplatz stellen. Nachdem einmal das 20. Jahrhundert dekretirt ist, sollte der Kriegsminister sich wirklich die Abschaffung des Duellunfuges angelegen sein lassen. (Heiterkeit.) Was der Minister über meine Stellung zur Ehe gesagt hat, war mir unverständlich. In meinem Buche über „Die Frau" steht das nicht, was er vorgetragen hat. Wenn er sich erst einmal mein Buch durchgelesen hat, will ich gern mit ihm über Ehe diskutiren, vorausgesetzt, daß es der Herr Präsident erlaubt. (Graf v. Ballestrem schüttelt mit dem Kopf. Große Heiterkeit.) Der Minister hat dem Geistlichen den Vorwurf gemacht, er habe dem Todten Vorwürfe gemacht. Das ist nicht richtig und ich behaupte, der Offizier hat sich sehr inkorrekt benommen. (Sehr richtig im Centr. und links.) Um noch einmal auf den Harmlosenprozeß zurückzukommen, habe ich nicht gesagt, in dem Prozeß sei die ganze vornehme Gesellschaft Berlins kompromittirt, sondern ein Zeuge, Graf Günther v. Konigsmarck, und der muß es doch wissen. (Große Heiterkeit.) Ueber die Erziehungsmethode der jungen Soldaten werde ich mich mit dem Herrn Kriegsminister nicht einigen; ich fürchte nur, daß er gerade deshalb von mir noch oft Beschwerden zu hören bekommen wird. (Lebhaftes Bravo! bei den Soz.)

Kriegsminister v. Goßler: Ich muß anerkennen, daß mir der Abg. Bebel einen Brief, nicht einen Zettel geschrieben hat. Der Brief ist nur als Zettel registrirt worden. Ein Vorwurf sollte in dem Ausdruck nicht liegen. Die von Herrn Bebel vorgebrachten Beschwerden werde ich weiter verfolgen. Die Ehrengerichte für Offiziere sind mit der Reichsverfassung zusammen angenommen, sie bestehen also zu Recht. Die Ansichten des Abg. Bebel über die Ehe habe ich aus seinem Buche „Die Frau" geschöpft, diesen Anschauungen werde ich freilich niemals beitreten. (Lachen links.)

Frhr. v. Hodenberg (Welfe) bemerkt, ein Geistlicher habe die Pflicht, zu sagen, daß Gottesdienst vor Heeresdienst gehe.

Werner (Antis.) meint, die Duelle würden unter den Offizieren nie ganz zu vermeiden sein. (Lebhafter Widerspruch links.)

Stöcker (wildkons.) wünscht, daß sich die Duelle möglichst verringern. Die Kabinetsordre Seiner Majestät sei mit Freuden zu begrüßen.

Die Diskussion wird hierauf geschlossen.

Der Titel „Kriegsminister" wird bewilligt; die Weiterberathung auf Freitag 1 Uhr vertagt.

Schluß 5¼ Uhr.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Wie wohl die Neuwahlen ausfallen würden, falls es wegen der Flottenvorlage zu einer Auflösung des Reichstages käme: mit dieser tiefsinnigen Frage beschäftigen sich verschiedene Blätter. Das Urtheil fällt je nach der Stellung des Urtheilenden zur Flottenvorlage selbst aus. Einstweilen sind natürlich alle diese Auseinandersetzungen müssig. Von Interesse sind aber einige Aeußerungen der ultramontanen „Köln. Volksztg." über den Gegenstand. Das leitende Zentrumsorgan schreibt nämlich, nachdem es den Ausgang einer solchen Neuwahl als „höchst unsicher" bezeichnet hat:

„Schon 1893 siegte die Regierung nur mit ganz knapper Mehrheit; aber damals handelte es sich um das Landheer; hatte sie noch die Polen auf ihrer Seite, die jetzt zur schärfsten Opposition gehören. Heute würde sie bei Neuwahlen etwa oppositionelle Sitze erobern müssen, und das ist wahrlich keine leichte Sache. Es ist eben so gut möglich, daß die Auflösung mißlingt, als daß sie gelingt. Wie steht die Regierung aber im ersteren Falle da? Einen „Konflikt", wie vor 40 Jahren in Preußen, kann man im Reiche nicht machen und einen „Staatsstreich" erst recht nicht; denn dann ginge das Reich völlig aus dem Leim. Man könnte allerdings den Reichstag zum zweiten Male auflösen; wenn aber der Sieg im ersten Anlaufe nicht gelingt, so wird es im zweiten um so weniger möglich sein. Aus Grund dieser Erwägungen sollte man meinen, die Regierung müßte sich zehn Mal besinnen, ehe sie das Reich in einen innern Konflikt stürzte, dessen Tragweite unabsehbar ist und dessen Folgen auf jeden Fall in vielfacher Beziehung die schädlichsten sein müssen."

Weiter meint die „Köln. Volksztg.", es würde der Freisinnigen Volkspartei im Falle der Auflösung die Unterstützung des Zentrums sicher nicht fehlen. Für die Hoffnung, dem Zentrum durch „konservativ-katholische" Kandidaten Abbruch zu thun, habe sie nur ein kühles Lächeln. Die Regierung sollte sich sagen: „vestigia terrent" (die Spuren schrecken) — 1887 und 1893 hat man sich auch solchen Illusionen hingegeben und die unangenehmste Täuschung erlebt. Der Kartellspuk könne als vorübergehendes Abschreckmittel die günstigsten Wirkungen haben. — Was uns betrifft, so können wir nur sagen, daß auch in diesem Reichstag für alle reaktionären wirthschaftlichen Experimente eine Mehrheit vorhanden ist. In dieser Beziehung kann es also gewiß nicht schlechter werden, als es ist.

Denunziantenkulis. In Berlin lebt ein gewisser Herr Saunders, seines Zeichens Korrespondent der „Times" des bekannten großen englischen Kapitalisten- und Fingerblattes. Der Herr, der offenbar über viel Zeit verfügt, hat sich das Vergnügen gemacht, einen politischen Aufsatz des Artillerieleutnants a. D. und Philosophen i. R. Eduard von Hartmann zu lesen. Im allgemeinen bekümmert sich kein Deutscher mehr um die Stilübungen des Mannes, der vor 30 Jahren durch seine „Philosophie des Unbewußten" großes Aufsehen mehr in der litterarischen als in der wissenschaftlichen Welt erregte und im Uebrigen den Zenith seines Ruhmes längst überschritten hat. Der betreffende Aufsatz enthält eine Zukunftsphantasie über die Vereinigung des „Königreichs der Niederlande" mit Deutschland. Wuthentbrannt vermeldet Herr Saunders den „Vorschlag" an die „Times" und knüpft einen ellenlangen Artikel daran. Manches in diesem Artikel ist durchaus richtig, so z. B. die Behauptung, daß die Niederlande in ihrem heroischen Freiheitskampfe gegen Spanien von Deutschland im Stich gelassen wurden — vergebens beschwor ja der kühne Wallone Philipp Marnix von St. Aldegonde den Reichstag zu Worms, Hülfe zu senden — sowie die weitere Behauptung, daß die heutigen Niederländer sich nicht gar sehr danach sehnen, ihre bürgerliche Freiheit mit preußischem Bureaukratismus und Militarismus zu vertauschen. Alles andere in den „Times"-Artikel ist, um ein derbes, aber treffendes Wort zu gebrauchen, Quatsch. Das interessanteste aber an der Sache ist, daß sich das Krupp'sche Scharfmacherorgan, die „Berliner Neuesten Nachrichten", wie von der Tarantel gestochen geberden. Sie knüpfen an die Wiedergabe des Artikels die — übrigens sehr richtige Bemerkung, unter Bismark würde ein auswärtiger Korrespondent, der sich auf diese Weise lästig gemacht hätte, ausgewiesen worden sein. Eine Denunziation in bester Form! Und dieselben Leute beschweren sich über französischen Chauvinismus, über amerikanisches und englisches Jingothum, über gallischen und angelsächsischen Fremdenhaß! Das alte Lied: die Gracchen, die sich über Aufruhr beklagen! Aber was für Gracchen!

Unfallversicherungs-Kommission. Der größte Theil der Sitzung am Mittwoch wurde in Anspruch genommen durch die Berathung der Vorschriften über die Vermögens-Verwaltung der Berufsgenossenschaften. Es handelt sich hierbei um die Frage, ob das Vermögen der Berufsgenossenschaften auch in Pfandbriefen deutscher Hypotheken-Aktien-Banken ohne weiteres angelegt werden dürfe oder ob diese Befugniß auf gewisse Hypotheken-Banken eingeschränkt werden solle. Die Berufsgenossenschaften und mit ihnen die deutschen Hypotheken-Banken wollten jede Beschränkung als unnöthig beseitigen, die Regierung jedoch hat in ihrem Entwurf das umständliche Beschränkungssystem aus dem neuen Gesetz für die Invalidenversicherungs-Anstalten einfach abgeschrieben, obgleich es für die Berufsgenossenschaften ganz und gar nicht paßt. Die Sozialdemokraten erklärten, daß sie dieser Frage eine große praktische Bedeutung nicht zumessen. Obgleich sie wenig Zutrauen zu den Berufsgenossenschaften im allgemeinen haben, so glaubten sie doch, daß die dort maßgebenden Großunternehmer schon aus eigenem Interesse bei der Anlage des Vermögens mit der nöthigen Vorsicht vorgehen werden. Die Konservativen dagegen und der Regierungsvertreter traten mit geradezu auffallendem Eifer für die Beschränkung ein. Den Grund für diesen Eifer ließ der Abg. v. Loebell durchblicken. Das Herrenhaus hatte seiner Zeit bei der Verabschiedung des preußischen Ausführungsgesetzes zum Bürgerlichen Gesetzbuch eine Begünstigung für die Junkerbanken in Ostpreußen, die preußischen Landschaften, infolge der üblichen Rückgratslosigkeit des Dreiklassenhauses durchgedrückt und dieser „Erfolg" sollte jetzt durch das Unfallversicherungs-Gesetz bestätigt werden. Der Abg. von Loebell meinte höchst naiv, daß der Reichstag jenen Beschluß des Herrenhauses doch respektiren müsse. Dieser bescheidene Wunsch wurde von den Sozialdemokraten mit dem nöthigen Nachdruck zurückgewiesen, da es sich hier um einen Wunsch der Berufsgenossenschaften handelte, blieben die bürgerlichen Mitglieder der Kommission fest und verwarfen die von der Regierung so dringend befürwortete Beschränkung. Hierauf beschäftigte sich die Kommission mit dem für die Arbeiter wichtigsten Abschnitt des ganzen Gesetzes, mit der Unfallverhütung. Nach dem Regierungsentwurf sollen die Arbeiter so gut wie keinen Einfluß auf diese zum Schutze ihres Lebens und ihrer gesunden Glieder durchgeführten Maßnahmen erhalten. Abg. Rösicke beantragte einige kleine Verbesserungen, die aber im wesentlichen alles so ziemlich beim alten lassen. Die Sozialdemokraten verlangten, daß die Arbeiter mit genau denselben Rechten wie die Unternehmer bei der Unfallverhütung zugezogen werden. Um dies zu erreichen, sollten die Vorschriften zur Verhütung von Unfällen und zum Schutze für Gesundheit und Leben nicht mehr von den Berufsgenossenschaften, sondern von den Schiedsgerichten erlassen werden. Zur Berathung und Be-

schlußfassung über diese Vorschriften treten unter der Leitung des Vorsitzenden der Schiedsgerichte eine gleiche Anzahl Vertreter der Arbeiter und der Vertreter der Unternehmer zusammen. Ueber diese Anträge entspann sich sich ebenfalls eine längere Debatte. In derselben versicherten sämmtliche Parteien wie auch die Regierungsvertreter, daß der Wunsch der Arbeiter, an der Unfallverhütung mitzuarbeiten, vollkommen berechtigt sei. Die sozialdemokratischen Anträge wurden jedoch von den bürgerlichen Abgeordneten mit den üblichen Redewendungen als zu weitgehend hingestellt. Schließlich mußte die Debatte vertagt werden. In der nächsten Sitzung am Donnerstag kommt jedoch erst ein Antrag auf Einführung des Kapitels Deckungsverfahren zur Verhandlung und erst dann wird die Debatte über die Unfallverhütung fortgesetzt.

Olle Kamellen. Herbert Bismarck hat bekanntlich jüngst im Reichstage den früheren Führer der Konservativen, Herrn v. Helldorff-Bedra, für die Nichtverlängerung des Sozialistengesetzes im Jahre 1890 verantwortlich gemacht. Damals brachten die Konservativen, angeblich im Einverständniß mit dem Reichskanzler, das Gesetz zu Falle, indem sie gegen die abgeschwächte Kommissionsfassung stimmten. Herbert behauptet nun, daß sein Vater die Annahme der Kommissionsfassung gewünscht, dies auch Herrn v. Helldorff gesagt habe; dieser habe aber den Kanzler offenbar falsch verstanden und seine Fraktionsgenossen falsch unterrichtet. Herr Helldorff giebt nunmehr in der März-Nummer der „Deutschen Revue" eine Darstellung über die Vorgänge, die nach seinen Erfahrungen zum Scheitern des Sozialistengesetzes geführt haben. Er bleibt bei der Behauptung, daß Fürst Bismarck vor der dritten Lesung das Gesetz in der vom Reichstoge abgemilderten Form für unannehmbar erklärt und in der Kronrathssitzung vom 24. Januar diese seine Auffassung im Gegensatz zu den Anschauungen des Kaisers durchgesetzt habe. — In der Erörterung der Angelegenheit ist bisher ungeachtet geblieben, daß der gute Helldorff schwerhörig ist. Es wäre ein guter Witz der Weltgeschichte, wenn infolge dieses Uebels die Mamelucken des Fürsten Bismarck falsch Ordre parirt und dadurch jenes Schandgesetz gegen den Willen seines Urhebers und gegen die Stimme des eigenen Herzens zu Falle gebracht hätten.

Einst und jetzt. Wehmuthsvoll, mit umflortem Blick macht das Berliner Organ des Bundes der Landwirthe Mittheilung von einem Vortrage, den der Geh. Regierungsrath Professor Dr. Werner in der jüngsten Hauptversammlung der deutschen Landwirthschaftsgesellschaft gehalten hat. Das agrarische Blatt entnimmt diesem Vortrage über die Steigerung der Arbeitslöhne folgende Zahlen:

Es betrug der Tagelohnsatz für freie Tagelöhner:

	1849	1873	1892
in Ostpreußen	55 Pfg.	114 Pfg.	150 Pfg.
„ Westpreußen	92 „	160 „	180 „
„ Pommern	51 „	160 „	185 „
„ Schlesien	52 „	90 „	160 „
„ Brandenburg	85 „	160 „	175 „
Durchschnitt	**67 Pfg.**	**137 Pfg.**	**170 Pfg.**

Daraus zieht das Agrarierorgan diese Nutzanwendung:

Gleichartige Erhebungen aus neuester Zeit liegen nicht vor, doch wird jeder Landwirth beim Anblick dieser Zahlen unschwer aus seinen eigenen Lohnlisten konstatiren können, daß inzwischen noch eine weitere Erhöhung um ein Viertel bis ein Drittel eingetreten ist. Summa: eine Erhöhung der hauptsächlichsten Betriebskosten auf das Doppelte bis Dreifache, dagegen eine durchschnittliche Senkung der Produktenpreise um ein Drittel bis zur Hälfte. Die Produzenten aber, die nachdrücklich auf diese für sie schließlich unhaltbare volkswirthschaftliche Entwickelung hinweisen, fertigte der preußische Herr Eisenbahnminister jüngst mit den rauhen Worten ab: Die Landwirthe glauben wohl, sie seien allein auf der Welt?

Wenn es nach den Agrariern allein ginge, würden die Arbeiter heute noch mit Löhnen abgespeist werden, wie sie sie vor fünfzig Jahren erhielten. Am liebsten hätten sie die Arbeiter ganz umsonst; da das aber nicht gut angeht, so suchen sie sich wenigstens mit Kinderarbeit zu helfen, wie folgendes Inserat im „Schwetzer Kreisblatt" beweist:

Schweinefütterer
mit 2—3 eigenen Kindern zu 3—400
Schweinen p. April gesucht.
Dom. Laschetwo, b. Brak.

Je 100 Schweine hat also immer ein Kind zu füttern. Agrarische Pädagogik!

Die Frechheit und Anmaßung der großen Unternehmerringe übersteigt alle Grenzen. Die „Frankf. Ztg." hatte sich unlängst auch mit dem Seifenring und den von einigen seiner Mitglieder geübten Praktiken beschäftigt, die zu einer Anzeige an die Staatsanwaltschaft geführt haben. Hierauf antwortet das Organ dieses Ringes, die „Seifensieder Ztg.", der noch kein Licht über die moralische Beurtheilung der erwähnten Handlungen aufgegangen zu sein scheint. Sie schreibt dabei:

Wenn die einsichtsvolleren Fabrikanten Mittel und Wege suchen, dem Schleudern und Pfuschen zu steuern, so kann ihnen dies kein denkender Mensch verübeln und wenn sie die Schleuderpreise dadurch verhüten und aus der Welt schaffen wollen, daß sie das Rohmaterial rar machen für solche Firmen, so ist das unter Umständen das einzige Mittel, das ihnen zur Verfügung steht und wenn der große Ring vollends geschlossen ist, der die angeführten Bestrebungen: Besseres Produkt und bessere Preise, um der fremden Konkurrenz mit Erfolg entgegenzutreten, im Auge behält, so ist es nicht mehr, wie recht und billig, eine schwarze Liste solcher Seifenfabrikanten auszugeben, welche weiter schleudern wollen auf Kosten der Qualitäten, und diese dann mit allen gesetzlichen Mitteln zu verfolgen und sie unschädlich zu machen dadurch, daß man ihnen die Rohstoffe abschneidet!

Mit so zynischer Offenheit ist noch selten der Boykott solcher Firmen gefordert worden, die sich der Macht der Kartelle und Syndikate aus irgend einem Grunde nicht unterwerfen wollen. Wie würde man wohl zetern, wenn die Arbeiter die „Frechheit" besäßen, etwas Aehnliches vorzuschlagen! Man wird sich diese Aeußerung aus dem Seifenring aufheben müssen für die Zeit, in welcher der angekündigte Kartell-Gesetzentwurf zur Berathung gelangt.

Kleine politische Nachrichten. Die Fleischbeschau-Kommission berieth am Mittwoch die Strafvorschriften des Entwurfs, die von der agrarischen Mehrheit gegenüber den Regierungsvorschlägen noch verschärft wurden. An den Beschlüssen nahmen die sozialdemokratischen Mitglieder nicht mehr theil, weil die agrarische Mehrheit es beliebt hatte, sich vor den gemeinsamen Berathungen zu Beschlüssen zu vereinigen, gegen die keine andere Meinung mehr aufkommen konnte; mit der agrarischen Mehrheit stimmte in der Mittwochssitzung auch der Abg. Steinhauer von der freisinnigen Vereinigung. — Die Verständigungsversuche in Sachen der lex Heinze sind noch nicht abgeschlossen, scheinen aber Erfolg zu versprechen. Wie verlautet, ist auch das Zentrum bereit, zu retten, was zu retten ist und deshalb auf die von der Regierung als unannehmbar bezeichneten Bestimmungen zu verzichten. Es sind das der Arbeitgeberparagraph, die Erhöhung der Schutzgrenze für Mädchen auf 18 Jahre und der Theaterparagraph. Für letzteren soll eine andere Fassung gesucht werden. — Im Befinden des von einem Schlaganfall betroffenen Abg. Kruse ist nach der „Nationalztg." eine Besserung nicht eingetreten. Der Erkrankte, der von seiner Tochter gepflegt wird, liegt noch immer bewußtlos im Reichstagsgebäude. — Der Bundesrath hat am Donnerstag den Gesetzentwurf über die Bestrafung der widerrechtlichen Entziehung fremder elektrischer Arbeit, sowie dem Entwurf einer Seemannsordnung zugestimmt. — Der Kuhhandel beginnt. Aus Mitgliedern der Parteien des Reichstages hat sich eine freie Kommission gebildet, die eine Verständigung über die Flottenfrage und namentlich über die Deckungsfrage herbeizuführen bemüht ist — Die Polizei in Dortmund schreitet in letzter Zeit gegen hier lebende Ausländer scharf ein. Einer großen Anzahl, etwa 200, soll nach und nach der Ausweisungsbefehl mit entsprechender Frist zugestellt werden. Eine Firma ist ganz besonders hart betroffen worden; 15 junge Leute aus Galizien, die für sie Bilder, Uhren und dergleichen vertrieben, sind sämmtlich ausgewiesen worden. — Aus Furcht vor Strafe hat sich, nach der „Frankf. Ztg.", ein Gefreiter vom 5. Inf.-Regt. bei Eisenach vom Eisenbahnzug überfahren lassen. — Das österreichische Abgeordnetenhaus wurde nach langer Pause Donnerstag wieder eröffnet. Die Tribünen waren überfüllt Ministerpräsident Koerber stellte das neue Ministerium vor, gab dann eine eingehende Erklärung ab, und bat das Haus, den alten Streit wenigstens in so weit einzudämmen, daß daneben ein Weg frei bleibe für die geistige und wirthschaftliche Entwickelung des Staates. Die Rede des Ministerpräsidenten wurde von starkem Beifall unterbrochen und am Schlusse wurde gleichfalls lebhafter Beifall laut. — Vor dem Staatsgericht in Paris hielt Donnerstag der Generalstaatsanwalt Bernard das Plaidoyer mit dem Antrag auf Verurtheilung Habert's wegen Verschwörung und Attentats gegen die Republik. — Das Kriegsgericht in Madrid hat den General Moret und den Obersten Francia, die während des spanisch-amerikanischen Krieges Maeacebe auf den Philippinen aufgegeben hatten, freigesprochen. — Der amerikanische Senat genehmigte das deutsch-amerikanisch-englische Schiedsabkommen betreffend die samoanischen Kriegsschäden. — Die südamerikanische Quartalsrevolution ist pünktlich eingetroffen. Noch herrscht in Bolivia nicht Ruhe und schon gährt es in Costarica. Ein General, dessen Name vorläufig noch nicht genannt wird, ist der Meinung, daß er zur Präsidentschaft an der Reihe sei und hat das übliche Heer von Stellenjägern um sich gesammelt. Die derzeit am Ruder befindliche Regierung wehrt sich natürlich; sie hat das Standrecht verkünden lassen.

Italien.

Protestwahlen. Unter den links stehenden Parteien ist eine Bewegung im Gange, deren Zweck es ist, den Anarchisten Cesare Batacchi aus dem Zuchthause zu befreien. Cesare Batacchi ist vor mehr als zwanzig Jahren zu lebenslänglichem Zuchthause verurtheilt worden, weil er bei einem monarchischen Feste in Florenz eine Bombe geworfen haben sollte. Die Ueberzeugung ist weit verbreitet, daß Batacchi unschuldig verurtheilt worden ist, und um die Aufmerksamkeit auf den Fall zu lenken, haben nun die Radikalen und Sozialisten beschlossen, bei Ersatzwahlen ihre Stimmen für Batacchi abzugeben. Am Sonntag ist denn der Zuchthäusler in der That in Pietrasanta mit der gewaltigen Mehrheit von 1722 gegen 95 Stimmen zum Deputirten gewählt worden, und in Turin erhielt er an demselben Tage 998 Stimmen; hier allerdings siegte sein konstitutioneller Gegenkandidat mit 1403 Stimmen. Die Wahl Batacchis wird zwar von der Kammer für ungültig erklärt werden, aber die Radikalen und Sozialisten wollen ihn immer wieder wählen, bis er die Freiheit wiedererhält. Ein ähnlicher Fall ist die in früheren Jahren wiederholt erfolgte Wahl Ciprianis, der wegen Tödtung eines ihn verfolgenden Polizeispitzels im Zuchthaus saß. Die Protestwahl hatte damals den Erfolg, daß Cipriani bedingungslos begnadigt und in seine bürgerlichen Rechte wieder eingesetzt wurde. Für Batacchi dürfte die Wahl dasselbe Resultat haben.

Transvaal.

Vom Kriegsschauplatze. Seit fünf Tagen tobt ein entscheidungsvoller Kampf am Paardeberge zwischen Lord Roberts ganzer Streitmacht und General Cronje, der inzwischen Verstärkungen erhalten hat. 50 000 Engländer kämpfen gegen 30 000 Buren. Die Meldungen über die bisherigen Erfolge lauten ganz verschieden. Während Reuter's Bureau, das bekanntlich nur melden darf, was das englische Kriegsamt will, von einer Niederlage Cronje's zu melden weiß, die den wackeren Burengeneral sogar zur Nachsuchung eines Waffenstillstandes veranlaßt habe, wird aus Jakobsdaal vom Mittwoch Abend durch die „Kabelkorrespondenz" gemeldet:

Die Buren schlagen alle Angriffe ab. Die britische Artillerie ist ungenügend. Beide Versuche, die Paardebergstellung der Buren zu umgehen, sind mißlungen. Macdonalds Rückenangriff ist vollständig abgeschlagen, angeblich sind über 100 englische Offiziere und 1500 Mann todt oder verwundet, 52 Offiziere und einige sechshundert Mann Verwundete wurden bereits eingebracht, darunter die Meisten Schotten. Der Burenkommandant Delarey bedroht bei Koffyfontein die englischen Verbindungen. Ein zweites Freistaatskorps rückt gegen die Jacobsdaalstraße von Süden her vor.

Weiter wird derselben Korrespondenz noch gemeldet: Die Verbindung mit Kimberley ist unterbrochen. Die Buren ziehen ihre Truppen wieder um die Stadt zusammen. Lord Roberts sandte Reserven gegen den von Koffyfontein heranziehenden Feind. Die Canadier sind in dem Kampf vom letzten Sonntag dezimirt. Diesseits, d. h. englischerseits, sind jetzt 27 000 Mann im Feuer zwischen Paardeberg und Koodoosrand.

Von anderer Seite werden diese für die Buren günstigen Nachrichten bestätigt. So erhält die halbamtliche „Agence Havas" in Paris folgende Depesche ihres Transvaaler Korrespondenten in Pretoria vom 19. d. M. über Lourenzo Marques: Die fliegende Kolonne der Engländer unter General French, welche sich auf dem Wege nach Bloemfontein befindet, ist bei Koodoosrand von den Buren abgeschnitten worden. Am Modderflusse zwischen Paardeberg und Koodoosrand wird heftig gekämpft. Auch im Norden und Osten von Kimberley wird auf einem sehr ausgedehnten Operationsgebiet gekämpft. Die Buren erbeuteten 1000 Stück Vieh und eine Menge Lebensmittel, welche für Kimberley bestimmt waren. — Die gleiche Meldung bringt auch der „New-Yorker Herald" Sogar das Londoner Jingoblatt, „Daily Mail" meldet (allerdings nach Burenblättern), daß der Burengeneral Dewet einen glänzenden Sieg über die englischen Truppen am Modderriver errungen habe. Cronje meldete, daß er alle seine Stellungen halte und der Cordon wieder um Kimberley herumgezogen sei. Kurz, mit dem englischen Siegesmarsch auf Bloemfontein ist es nichts.

Auch vom Tugela (Natal) lauten die Jubeltelegramme recht kleinlaut. Die „Morning Post" meldet aus Ladysmith vom Montag: Die Buren sandten vorige Woche Wagen gegen die Drakensberge zu; heute zogen 130 Wagen den Modderspruit entlang nördlich ab; dennoch hat die Steitmacht der Buren anscheinend nur eine unbedeutende Verringerung erfahren. Die Beschießung dauert stetig fort.

Die englische Presse stimmt denn auch bereits wieder den Ruf „Mehr Soldaten!" an! Daily Mail" veröffentlicht ein Telegramm aus Kapstadt, worin berichtet wird, daß das Blatt „Cape Argus" das Vorhandensein von mindestens 250 000 Mann englischer Truppen für nöthig hält, um Herr der Situation werden zu können. Der Korrespondent der „Daily Mail" versichert, aus bester Burenquelle zu wissen, daß die Afrikanderpartei sich wie ein Mann erheben wird, falls die Engländer noch weiter in den Oranjefreistaat eindringen. Die allgemeine Ansicht geht in gut informirten Kapstädter Kreisen dahin, daß der Krieg jetzt erst begonnen hat. „Daily Mail" fordert infolge dessen ebenfalls die Absendung neuer Truppen.

China.

Das Banditenthum, welches die liebenswürdige alte Dame Tze-Hsi auch offiziell auf den Thron setzen wollte, regirt im „Lande der Mitte" mit ungenirter Machtentfaltung. Der „Ostasiatische Lloyd" bringt den Brief eines chinesischen Beamten in Tsinanfu an einen in Shanghai lebenden Mandarinen, in welchem die Situation um das Ende des Jahres 1899 also geschildert wird:

Die Schreckensregierung, die in unserem Lande von Mördern und Räuberbanden in Dörfern und Städten ungehindert ausgeübt wird und sich hauptsächlich gegen Missionare und Christen richtet, hält uns immer im Banne steter Angst und Furcht. Fragen wir: „Wo ist der Gouverneur und warum erlaubt er, daß sich diese Dinge alle unter seinen Augen ereignen?", so ist die Antwort: „Der Haß des Gouverneurs Yü gegen alle Fremden und deren Freunde ist so groß, daß er alle seine Amtspflichten gegen sie so weit vergessen hat, daß er zum Erstaunen und Schrecken des gesetzliebenden Volkes die Räuber unterstützt und ermuthigt, die sich unter patriotischen Namen nur zusammenschließen, um ungehindert und unter den Augen der Regierung zu morden und zu rauben." Der Gouverneur ging sogar so weit, daß er die Verantwortung der Bildung dieser ungesetzlichen und verbotenen Gesellschaften der Kaiserin-Wittwe gegenüber auf sich nahm. Welcher untergebene Beamte kann es wagen, wenn der Gouverneur selbst die Räuber schützt, sie zu bestrafen oder sie der Regierung zur Bestrafung vorzuführen, ohne daß er den Verlust seines Amtes und selbst härtere Strafe fürchten müßte! Einige Zivil- und Militärbeamten haben es gewagt und sie wurden vom Amte entfernt. Schutzlos, wie wir diesen Banden gegenüber stehen, ist es noch zu verwundern, daß sie ihre Freiheit zum Morden nur an Missionaren und Christen versucht und alle anderen nur vorübergehend belästigt haben. Viele Missionsstationen sind verbrannt, die eingeborenen Christen sind alle ihres Eigenthums beraubt, und selbst die, die nur im Verdacht stehen, es mit den Anhängern der fremden Religion zu halten, wurden nicht verschont. . . . . .

Das sind liebliche Zustände. Sie zeigen, wie staatserhaltend und ordnungsfördernd ein stramm konservatives und unentwegt reaktionäres Musterstaatswesen zu wirken vermag. Chinesische Zollmauern, chinesische Konstitution und chinesische Sozialpolitik, das wäre ja wohl die Sehnsucht auch unserer treuesten Staatsretter aus den konservativen Parteien. Sie würden sich allerdings dagegen verwahren, daß die Plünderung so grob und roh betrieben würde. Das war im Mittelalter von den Burgen aus angebracht. Heute ist man manierlich modern. Welch ein Segen der alles beleckenden Kultur!

Lübeck und Nachbargebiete.

Freitag, den 23. Februar.

Das Unternehmerthum hegt die Absicht, das Unfallversicherungsgesetz, welches jetzt im Reichstage einer Umarbeitung unterzogen wird, nach Möglichkeit zu seinen Gunsten zu gestalten, d. h. es für die Arbeiter, die ihre Knochen und ihre Gesundheit für die Kapitalisten zu Markte tragen, zu verschlechtern. Gegen dieses Unterfangen kräftig Protest zu erheben und die Forderungen der Arbeiter festzulegen, ist Aufgabe der am Sonnabend Abend in den Zentralhallen stattfindenden Volksversammlung, in welcher Reichstagsabgeordneter Theodor Schwartz sprechen wird. Pflicht der Arbeiter ist es bei der Wichtigkeit des Gegenstandes, vollzählig zu erscheinen.

Die Einlegung eines Frühzuges Oldesloe-Lübeck, auf den Zwischenstationen haltend, ist als zu kostspielig, von der Lübeck-Büchener Bahn abgelehnt worden. — Natürlich!

Vierundzwanzig Wehrpflichtige werden von der hiesigen Staatsanwaltschaft gesucht, weil sie sich in's Ausland begeben haben, um den Annehmlichkeiten des Soldatenlebens zu entgehen.

* **Schwartau.** Holzverkauf. Am Dienstag, den 27. d. Mts., Nachmittags 1 Uhr kommen in Jürgens' Gasthof zum Verkauf: Ratekauer Kiefern. Nadelholz: 102 Rm. Knüpp., 65 Schleete und 20 Haufen Zweigholz. Mönchkamp. Nadelholz: 60 Rm. Knüppel und 15 Haufen Zweigholz. Badesteig. Ellern und Weide: 5 Loose Pantoffelholz und 5 Haufen Busch. Kuhholz. Buchen: 140 Rm. Kluft- und Knüppelholz und 27 Haufen Busch. Eichen: 2 Stämme, zus. 99 Fm., 2,5 Rm. Knüppel und 88 Drahtpfähle. Nadelholz: 151 Stangen, 44 Rm. Knüppel und 7 Haufen Zweigholz. Holstenlager. Buchen: 40,5 Rm. Knüppel und 2,5 Haufen Busch. Bruch. Eichen: 14 gr. Stämme, zus. 3,98 Fm. und 177 Pfähle. Eschen: 3 Stämme, zus. 1,16 Fm. Eschen, Ellern, Birken 2c.: 297 Stangen, zus. 17 Fm., 2,5 Rm. Knüppel, 58 Haufen Busch und 45 Bund Besenreiser.

* **Ahrensböck.** Montag den 26. d. M., Nachm. 1½ Uhr, kommen im Schützenhof in Steindamm zum öffentlichen

Verkauf: Fohlenkoppel. Eichen: 30 Fm. Rademacherholz, Deichseln 2c. von Nr. 149 an. Buchen: 15 Nutzbrümme, zus. 7 Fm. von Nr. 182 an, 436 Rm. Nutz- und Brennholz von Nr. 66 an, 81 Haufen Zweigholz von Nr. 167 an und 30 Haufen Durchforstungsholz (Schorstoppel von Nr. 303 an). Ahorn und Eschen: 3 Fm. Nutzstämme. Fichten: 42 Stämme, zus. 16 Fm., 80 Recke und 60 Drahtpfähle.

* **Eutin.** Das diesjährige Musterungsgeschäft im Aushebungsbezirke Eutin wird wie folgt stattfinden: 1. am Sonnabend, den 17. März d. J., morgens 9 Uhr im Lokale des Gastwirths Jürgens in Schwartau: Musterung der Jahrgänge 1878, 1879 und 1880 und der älteren aus den Gemeinden: Flecken Schwartau, Gleschendorf, Ost- und West-Ratekau. — 2. am Montag, den 19. März d. J., morgens 9 Uhr daselbst: Musterung derselben Jahrgänge aus den Gemeinden: Oberwohlde, Curau, Stockelsdorf und Rensefeld. — 3. am Dienstag, den 20. März d. J., morgens 9 Uhr im Lokale des Gastwirths Weidemann in Ahrensböck: Musterung derselben Jahrgänge aus den Gemeinden: Flecken und und Landgemeinde Ahrensböck, Süsel, Siblin und Gnissau. — 4. am Mittwoch, den 21. März d. J., morgens 8½ Uhr im Lokale des Gastwirths Röper in Eutin, „Gasthof zum Landhaus", Königstraße Nr. 1: Musterung derselben Jahrgänge aus den Gemeinden: Stadt- und Landgemeinde Eutin. — 5. am Donnerstag, den 22. März d. J., morgens 8½ Uhr daselbst: Musterung derselben Jahrgänge aus den Gemeinden: Malente, Neukirchen, Bosau und Redingsdorf. — 6. am Freitag, den 23. März d. J., morgens 10 Uhr daselbst: Loosung.

Harburg. Eine eigenartige Meldung bringt der „Hamb. Corr.". Er schreibt: „In einem Graben der Lauenbrucher Wiesen wurde heute Morgen die Leiche eines Mannes gefunden, die später als die des Arbeiters Heinrich Hoose aus Lauenbruch rekognoszirt wurde. H. war gestern Abend von einer sozialdemokratischen Versammlung zurückgekehrt, in der er mit mehreren Personen in Streit gerathen war. Die im Gesicht und an den Händen befindlichen Wunden und Hautabschürfungen dürften entweder von einem Falle herrühren oder H. ist von seinen Verfolgern zu Tode geschlagen. Die Untersuchung darüber ist eingeleitet. Hoose hinterläßt eine Wittwe mit 9 unversorgten Kindern."

Rostock. Sozialpolitisch kurzsichtig handelt die Repräsentirende Bürgerschaft. Sie hat beschlossen, eine Eingabe des Tarifamtes der deutschen Buchdrucker, amtliche Druckarbeiten nur tariftreuen Firmen zu übertragen, abzulehnen.

Lüneburg. Acht Jahre Zuchthaus hat das Schwurgericht dem Bankier Paul Behrens wegen Vergehens gegen das Depotgesetz — er hat etwa 30 bis 400 000 Mk. unterschlagen — zuerkannt. Außerd erhielt er 7 Jahre Ehrverlust.

Geestemünde. Der Fischdampfer „Mannheim" ist von seiner letzten Reise nicht zurückgekel und jedenfalls mit seiner elf Mann starken Besatzu untergegangen.

Briefkasten.

A. B. C. Selbstverständlich ist der Arbeitgeber verpflicht Ihnen diese Zeit zu entschädigen, und das um so mehr, als S in Wochenlohn stehen.

F. J. Falls Ihre Mutter nicht der Gesindeordnung unte steht, was Sie anzugeben leider unterlassen haben, kann sie, na § 621 des Bürgerlichen Gesetzbuches, zu den von Ihnen angegeben Bedingungen kündigen.

Sternschanz-Viehmarkt.

Hamburg, 22. Februar.

Der Schweinehandel verlief mittelmäßig.

Zugeführt wurden 1170 Stück. Preise: Versandschweine, schwe 46—48 Mk., leichte 46—47 Mk., Sauen 39—43 Mk. und Ferk 44—46 Mk. pr. 100 Pfd.

Hierzu eine Beilage.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im Lübecker Volksboten inseriren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu berufen.

Danksagung.

Allen Denen, die meinem lieben Manne die letzte Ehre erwiesen und seinen Sarg so reich mit Kränzen schmückten, insbesondere dem Herrn Chef sowie seinen Mitarbeitern der Firma Schetelig u. Nölk sagen hiermit ihren tiefgefühlten Dank

Marie Kaehding Wwe. u. Kinder.

Danksagung.

Allen Denen, die meinem Manne die letzte Ehre erwiesen und seinen Sarg so reich mit Kränzen schmückten, sowie dem Herrn Pastor Evers für die trostreichen Worte am Grabe des Entschlafenen und den Maschinenbauarbeitern der Koch'schen Werft sage hiermit meinen tiefgefühlten Dank.

Alwine Hagemann Wwe., geb. Iben.

Ein freundl. Logis f. e. jg. Mann Schmiedestraße 25, 2. Et.

Logis part. nach der Straße Altstraße 39.

4 elegante Damen-Masken zu verm. Preis 2 Mk. Georgstraße 15, 1. Et.

Gesucht zum 1. Juli eine Wohnung vorm Thor zum Preise von 180—200 Mk. von Leuten mit 1 Kind. Off. u. **G J** an die Exped.

Gesucht zu Ostern **ein freundlicher junger Mann zur Erlernung der Tischlerei.** **C. Stiegmann,** Johannisstraße 45.

Tüchtige Fahrradschlosser sucht **O. Störzner,** Johannisstraße 33.

Ein Laufjunge Mühlenstraße 25.

Gesucht **ein guterhaltener Kochherd.** Off. unter **H 10** an die Exped. d. Bl.

Zu verkaufen **ein Haus mit 2 Wohnungen, Stall und Hofplatz.** Näheres Sedanstraße 12 a.

Ein großes Aquarium mit Inhalt zu verkaufen Dornestraße 40.

Große Parthie **Ferkel und Zugänger** steht zum Verkauf Vorbeckstraße 24.

Harzer Kanarienvögel Nachtigallschläger, Roller, Klinger und Knorrer, sind zu verkaufen **im Gasthaus „Zum Holsteinisch. Hause",** Marlesgrube. Vogelhändler **Breitenstein** aus dem Harz.

Eine Parthie **Damen-Halbschuhe, Kinderknopf- und Filzpantoffel** billig zu verkaufen Friedenstraße 11, part.

Sämmtliche **Colonial- und Fettwaaren, Spirituosen, Taback, Cigarren** empfiehlt in bester Qualität und billigst **Rud. Kracht,** Ratzeb. Allee 40.

Echten Holländ. Käse, Pfd. 70 Pfg. Markthalle Stand 3 und 4. **L. Behncke.**

Gute Cigarren, 100 Stück 2,90 Mk. Johannisstr. 17—19.

Karl Willenbrock's Möbel-Magazin Marlesgrube 9 empfiehlt gut gearbeitete **Kübel, Spiegel- und Polster-Waaren** zu soliden Preisen.

Achtung Gewerkschaften!

Oeffentliche Versammlung

am Sonnabend den 24. Februar 1900

Abends 8½ Uhr

in den Central-Hallen.

Tages-Ordnung:

Das Unfall-Versicherungs-Gesetz und die von der Arbeiterschaft gestellten Anträge zu demselben.

Referent: Reichstags-Abgeordneter Th. Schwartz.

Arbeiter! Erscheint Alle Mann für Mann zu dieser Versammlung! Es gilt Protest einzulegen gegen die Verschlechterungs-Vorschläge des Unternehmerthums!

Die Kartell-Kommission.

Gr. Auswahl in Kinderwagen ist eingetroffen, sehr **geschmackvolle Muster** zu wirklich **billigen Preisen.** **H. Gröper, Mengstr. 18,** Ecke Fünfhausen.

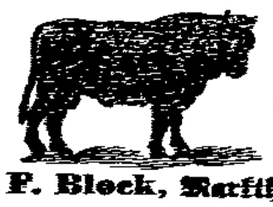
Möbelkäufern empfehle ich mein wirklich großes neu completirtes Lager dauerhaft gearbeiteter **Möbel jeder Art. Folkers' Möbel-Magazin 25 Marlesgrube 25.**

Wo speisen Sie? Speise-Halle Neptun 14 Fischstraße 14 1. Stage.

Mittagstisch von 11½—2 Uhr, à Person 40 Pfg. und 50 Pfg. **Abendessen** von 6—9 Uhr, à Person 30 und 40 Pfg.

Bürgerlicher Mittagstisch. Mittagessen 30 und 40 Pfg., Abendessen 30 Pfg. Frau **Rieck,** Mengstraße 21, part. **Eröffnung 1. März 1900.**

Pensionat und Privat-Mittagstisch **Frau E. Haage** jetzt: **Bäckergrube 81.**



Prima dänisches Rindfleisch, sowie **hiesiges Schweine-, Kalb- und Hammelfl. p. Flohmen** empfiehlt zu den billigsten Tagespreisen **F. Block, Markthalle Stand 34 u. 35.**

Prima Schweinefleisch	Pfd.	55	Pfg.
„ Queenfl.	„	50	„
„ Karbonade	„	70	„
„ hiesige Flohmen	„	55	„
„ fetten Speck	„	60	„
„ ger. Schweineköpfe	„	40	„
„ Rauchstücke	„	60	„
„ geräuch. Mettwurst	„	70	„
„ gekochte „	„	60	„
„ Leberwurst	„	60	„
„ Schmalz	Pfd.	60	Pfg.

empfiehlt **W. Strohfeldt** Markthalle Stand 14 u. 15.

Schweinefleisch 55 Pfg., Carbonade 70 Pfg., fetter Speck 60 Pfg, magerer Speck 70 Pfg., ger. Nacken 70 Pfg., Casseler Rippespeer 75 Pfg., ger. Schweinefleisch 65 Pfg., Rotwurst 50 Pfg., Preßwurst 50 Pfg., ger. Mettwurst 90 Pfg., gek. Mettwurst 70 Pfg., Leberwurst 70 Pfg., Kopffleisch 30 Pfg., Schwarzsauer 10 Pfg., Bratenschmalz 40 Pfg., Flohmenschmalz 60 Pfg., sowie sämmtliche anderen Fleisch- und Wurstwaaren empfiehlt **M. Lahrtz, Böttcherstraße.**

Prima Rindfleisch Pfund 45 Pfg. „ **Kalbfleisch Pfund 40 Pfg.** empfiehlt **D. Kaben, Aegidienstraße 67.**

29 Mühlenstraße

Total-Ausverkauf wegen **Verkauf des Hauses** zu jedem nur annehmbaren Preis.

Leder-Manns-Westen	jetzt 50 Pfg.
Sommer-Hosen	jetzt 75 Pfg.
Manns-Jacketts m. Futter	jetzt 1,95 Pfg

Loden-Joppen, Leder-Hosen, Leder-Jacketts, Arbeiter- u. Normalhemden u. Jacken, Buckskin-Hosen, baumwoll. Knaben-Anzüge u. s. w. fabelhaft billig. Ferner zur **Confirmation** geeignet:

1 Posten Damen-Hemden u. -Hosen
1 Posten Nachtjacken
1 Posten Corsetts in allen Weiten
1 Posten Strümpfe und Socken
1 Posten Schürzen mit u. ohne Achseln
1 Posten Kragen und Cravatten
1 Posten Unteröcke

Die hierfür angesetzten Preise sind **einfach concurrenzlos.** 1 Posten Strickwolle sehr billig.

Wilh. Markmann Mühlenstraße 29.

Mühlenstraße 29

Arbeits-Garderoben u. Schuhwaaren aller Art dauerhaft und billig empfiehlt **Rud. Kracht,** Ratzeb. Allee 40.

Hansa-Halle. Sonntag: **Kränzchen.** Damen frei.

Stadt-Theater. Sonnabend. Kleine Preise. **Frau Venus.**

Verantwortlicher Redakteur: Otto Friedrich. — Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete" und die mit A. K. gezeichneten Artikel und Notizen: August Kaiser.
Verlag: Theod. Schwartz. — Druck von Friedr. Meyer & Co. — Sämmtlich in Lübeck.

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 46. Sonnabend, den 24. Februar 1900. 7. Jahrgang.

Menschenopfer deutscher Kolonialpolitik.

„Einen Platz an der Sonne" suchte die deutsche Kolonialpolitik in China und sie griff mit der gepanzerten Faust nach Kiautschou. Die Kapitalisten versprechen sich manchen Nutzen von der Ausbeutung chinesischer Arbeitskraft, aber welche Vortheile diese Erwerbung dem deutschen Volke bringen soll, dafür fehlt es noch immer an Beweisen. Doch was für Opfer, Opfer nicht nur an Geld und Gut — die ließen sich verschmerzen — sondern Opfer an Menschenleben das deutsche Volk dem Moloch Kolonialkapitalismus bringen muß in dem chinesischen Platze an der Sonne, dafür mangelt es nicht an Beweisen. Schon längst ist es ruchbar geworden, daß Tsintau, der Hauptort der deutschen Kolonie Kiautschou, dem die deutschen Matrosen den bezeichnenden Spitznamen Stinktau gegeben haben, ein wahres Seuchennest ist. Das Klima rafft dort die Matrosen und Seesoldaten der deutschen Besatzung, alle doch gesunde Männer im kräftigsten Lebensalter, weg wie die Fliegen. Durch sanitäre Einrichtungen diesen unheimlichen Einfluß zu bewältigen, ist den deutschen Behörden nicht gelungen. Aber schlimmer als das, der traurige Gamaschendienst, dieses unausrottbare Uebel des deutschen Heereswesens, kann auch dort seine schädlichen Wirkungen auf die Mannschaften ausüben, die das Unglück gehabt haben, zur Verbreitung deutscher Militärkultur im Lande der Zopfträger auserkoren zu werden.

Die „Sächs. Arb.-Ztg." in Dresden ist in der Lage, den Brief eines deutschen Soldaten aus Tsintau abdrucken zu können, aus dem es mit erschreckender Deutlichkeit hervorgeht, was für ein Schicksal der Söhne unseres Volkes in dem chinesischen Platze an der Sonne harrt. Der Brief lautet, bis auf einige Fortlassungen, in denen der Schreiber seinem Unmuthe über die dortigen Zustände einen für unsere Preßverhältnisse zu kräftigen Ausdruck gegeben hat, wörtlich:

Tsintau, den 20. Dezbr. 1899.

Werther Freund!

Es hat mich sehr gefreut ein Lebenszeichen von Dir zu erhalten, bist Du doch der einzige von den vielen welche sich meiner noch erinnern. Ich sage Dir meinen besten Dank und werde Deiner immer gedenken. Du glaubst es nicht wie wohl es einem ist und wie erfreut wenn man tausende von Meilen von der Heimath entfernt und es trifft ein Brief ein egal von wem. Ich habe Dir sehr viel zu schreiben jedenfalls interessirt es Dich ein wenig. Erstens ist dieser Sommer sehr ungesund gewesen. Es sind sehr viele Erkrankungen und Todesfälle vorgekommen. Vorherschende Krankheiten waren und sind es noch 1. Ruhr die ist am schlimmsten. 2. Darmtyfuß. 3. Malariafieber. Es sind 3/5 der Besatzung von den hiesigen Truppen im Lazareth gewesen und von Mitte August bis jetzt ist wohl noch keine Woche vergangen wo wir nicht einen oder 2 auch 3 beerdigten in der zweiten Hälfte des Oktober haben wir in einer Woche 8 Soldaten beerdigt sehr erfreulich nicht wahr? Unsere Kompagnie ist noch sehr gut weggekommen wir haben nur 1 Feldwebel 2 Gefreiten (Kapitulanten) und 1 Seesoldaten verloren. Am meisten sind die Artillerie und die erste Kompagnie davon getroffen. Man sollte nun doch meinen, wenn so viele Soldaten krank sind und sterben, haben die Anderen weniger Dienst, damit die Gesund bleiben. O weh, weit gefehlt. Ich will Dir nur die Verhältnisse unserer Kompagnie schildern in den anderen, mit ausnahme der 3. war es noch schlimmer. Von unseren Leuten lagen 50—55 im Lazareth, 32 waren im Revier, weil im Lazareth kein Platz mehr war. Da waren zum Exerzieren 12 Unteroffiziere und manchmal auch 20 oder 24 Mann, dann waren es aber schon sehr viel. Nun kannst Du Dir denken, 8 Mann, 1 Unteroffizier und der keine Leute kriegte wurde den Jüngeren Unteroffizieren als Stütze beigegeben, und nun ging es los von Morgens 7 Uhr bis 10 Uhr Vormittags Einzelmarsch na gerade wie in der Rekrutenzeit. Das einer nicht sieht, das findet der andere, und bei einer Tageswärme von 35 bis 42 Grad Reaumür! Du warst Soldat und weißt was man leisten kann. Die Kerle fielen auch um, wie Fliegen. Jeden Tag wurden zwei, drei ins Lazareth geschafft. Trotzdem mußten die noch kräftigen, denn Gesund war niemand mehr, feste Exerzieren, damit, wie der Unteroffizier sich ausdrückte die Kerls nicht vor Faulheit krank werden. Nachmittags wurde dann entweder ausmarschiert oder wir kriegten Schaufel und Picke in die Hand, und nun ging es los, was haste was kanste, und immer unter Aufsicht von 2—3 Unteroffizieren. Offiziere sahen wir in der Kompagnie überhaupt nicht. Der Leutnant schlief bis 9 Uhr und der Hauptmann schläft bis 10 Uhr und wo ein Hauptmann sich nicht um die Kompagnie kümmert, sondern alles den Unteroffizieren überläßt, ist es nicht weit her, denn sie machen was sie wollen. Denn hier sind nicht Zivilisten, die sich um Soldaten kümmern, wie in Deutschland. Ich werde Dir einen Zettel beilegen mit dem Datum der Gestorbenen In diesem Sommer haben wir zweimal gegen Chinesen vorgehen müssen. Einmal ist es ohne Schuß beigelegt worden, und das zweite Mal haben die Chinesen uns zu einem kleinen Schützenfeuer gezwungen. Wurde aber bald wieder beigelegt, denn jeder Schuß saß, und die Ruhe war wieder hergestellt. Jetzt haben sich hier Räuberbanden eingenistet, welche alles rauben und plündern, was Werth hat. Wir machen aber kurzen Prozeß, wem ein Mord auf deutschen Boden nachgewiesen wird, ist dem Tode verfallen, der wird standrechtlich erschossen. Bis jetzt sind zwei erschossen worden von je 10 Soldaten. Der erste ist am 14 November erschossen worden und 9 Kugeln saßen, der zweite wurde gestern am 19. Dezember erschossen und alle zehn hatten getroffen. Es werden noch nicht die letzten sein. Es hat sich jetzt ein Photograph hier niedergelassen, es ist ein Japaner er macht ganz schöne Bilder, ich werde Dir, wenn ich mich photographiren lasse eins schicken. Wenn Du mir noch mal schreiben willst mußt Du bald wieder schreiben sonst sind wir womöglich schon weg, wir hoffen im März oder Anfang April von hier abzufahren. Ich danke meinem Herrgott wenn ich diese Hölle nicht mehr sehen brauche.

Es grüßt Dich vielmals Dein
treuer Freund . . . . . .

Sende Dir die Namen und den Datum der in diesem Jahre verstorbenen vielleicht sind Dir einige Namen bekannt.

23. Juni Sprotte Feldweb. 4. Komp. Ruhr.
25. „ Rosemann Seesold 1. Komp. Malariafieber.
9. Aug. Gröhler Mat Artillerie. Ruhr.
21. „ Abel Matrose Artillerie. Darmtyphus.
28. „ Talischuks Matrose Division. Darmtyphus.
6. Sept. Jung Seesold. 2. Komp. Ruhr.
9. „ Herkenrath Matr. Artill. Darmtyphus.
20 „ Eikens „ „ „
27. „ Thomson „ „ „
28. „ Schrader Gefr. 4 Komp. Ruhr.
5. Oktbr. Hölter Seesold. 1. Komp. Darmtyphus.
6. „ Thies Musiker Gef. 2. Komp. Darmtyphus.
9. „ Schweizer Gefr. 2. Komp. Darmtyphus.
11. „ Schröder Seesold. 1. Komp. Ruhr.
11. „ Rohwedder Gefr. 1. Komp. Darmtyphus.
11. „ Paxsmann Wachmeister Feldbatterie. Ruhr.
12. „ Schippmann Seesold. 1. Komp. Ruhr.
14. „ Hein Matrose Artillerie. Darmtyphus.
22. „ Eisenhut Seesold. 4 Komp. Ruhr u. Darmtyphus.
24. „ Knüppel Matrose Division. Darmtyphus.
26. „ Eichler Matrose Artillerie. „
31. „ Dräsner Seesold. 1. Komp. „
1. Nov. Schulz Feldweb. Matr. Artill. „
2. „ Schiff „ 3. Komp. Ruhr.
5. „ Kalkbrenner Matrose Artill. Darmtyphus.
6. „ Deeg Seesold. 1. Komp.
18. „ Schäfer Maat. S. M. S. Deutschland. Darmtyphus.
20. „ Seefahrt Matrose Feldbatterie. Darmtyphus.
21. „ Teege Seesold. 3. Komp
21. „ Schonemann Gefr. Hornist. 3. Komp. Darmtyphus.
29. „ Klein Seesold. 2. Komp. Darmtyphus.
1. Dezbr. Schnell Gefr. 4. „ „
4. „ Peters „ 2. „ „
11. „ Haustein „ 1. „ „

Du wirst Dir wohl denken, daß wir hier nicht auf Rosen gebettet sind. Es ist wahrhaftig kein Spaß jeden Tag einen lieben Kameraden zur Ruhe zu bringen. Teege ist sozusagen . . . . . Er hatte 14 Tage Arrest wegen Wachtvergehen meldet sich krank wird nicht angenommen erst die Strafe verbüßen hieß es dann krank melden nach der Strafe wurde er ins Lazareth geschafft hatte 41 Grad Fieber nach drei Tagen war er eine Leiche. So wird für die Gesundheit der Soldaten hier gesorgt.

Wahrlich, beim Lesen dieser Zeilen muß man ausrufen:

Opfer fallen hier, weder Ochs noch Stier,
Aber Menschenopfer, unerhört!

Menschenopfer in der That, und für wen? Opfer für den Nutzen einiger Kapitalisten, die sich unter dem Schutze der deutschen Flagge eine Monopolstellung in der Ausbeutung chinesischer Arbeitskraft zu ergattern hoffen. Auch nicht einmal wegen des deutschen Ausfuhrhandels nach China, von dem immer geredet wird, wäre die Besetzung von Kiautschou nöthig gewesen, denn bei der Politik der offenen Thür in China kann der deutsche Kaufmann überall dort, wo dem Fremden überhaupt der Handel freisteht, sein Geschäft machen, genau so, wie unter dem Geflatter der schwarz-weiß-rothen Flagge.

Sicher nicht die deutschen Arbeiter, aber auch nicht einmal die deutschen Kaufleute und Fabrikanten haben ein Interesse an dem giftschwangeren Platze an der Sonne. Spekulanten auf Ausbeutungsmonopole sind allein die Nutznießer dieser unerhörten Menschenopfer. Doch, in der That, es mag noch eine andere Sorte von Leuten geben, die sich was versprechen von solchen Erwerbungen der Panzerfaust. Vielleicht giebt es irgendwelche Epaulettenträger, die sich einbilden, ruhmreiche Lorbeeren erwerben zu können in den Kämpfen mit chinesischen Zopfträgern. Doch die Wünsche der Ruhmesspekulanten können ebensowenig bestimmend sein für das deutsche Volk, wie die Wünsche der Ausbeutungsspekulanten. Es ist unverantwortlich, die Söhne unseres Volkes in solchen Fiebernesten dahinsiechen zu lassen. Wo das Klima den Lebensbedingungen unseres Volkes nicht angepaßt ist, da haben auch wir nichts zu schaffen mit der deutschen Flagge, mit deutschen Beamten, mit deutscher Polizei und deutschen Soldaten. Das müßten selbst die Leute einsehen, die in Kolonialträumen schwelgen. Man hat einen Platz an der Sonne in China gesucht und einen Seuchenplatz erlangt — je eher er aufgegeben wird, um so besser.

Soziales und Parteileben.

Streiks und Lohnbewegungen. Die Schneider in Dresden beabsichtigen nach längeren Vorbereitungen in eine Lohnbewegung einzutreten. Es sollen folgende Forderungen gestellt werden: Einheitlicher Lohntarif, Einrichtung von den Verhältnissen entsprechenden Betriebswerkstätten, zehnstündige Arbeitszeit, für Sonntags- und Nachtarbeit bis 12 Uhr 25 pCt., nach 12 Uhr 50 pCt. Zuschlag, menschenwürdige Behandlung, für Hausarbeit 10 pCt. Zuschlag, Lieferung der Nähzuthaten für Werkstättenarbeiter. Eine öffentliche Versammlung erklärte sich mit diesen Forderungen einverstanden, und beauftragte eine Kommission, die nothwendigen Schritte zu unternehmen. — Die Magdeburger Hafenarbeiter haben jetzt an allen Plätzen, wo Getreide verladen wird, die Arbeit niedergelegt. — Der Streik in Böhmen tritt jetzt in die sechste Woche und noch ist eine Aenderung nach irgend einer Seite nicht zu verzeichnen. Am Montag sind die sehr mäßigen Streikunterstützungen vertheilt, trotzdem ist Niemand von den Ausständigen wankend geworden, der Streik wird mit unerschütterlicher Ausdauer fortgesetzt und die von den Behörden unternommene Mission, die Arbeiter durch fleißiges Zureden zur Aufnahme der Arbeit zu bewegen, verlief bisher erfolglos. — Der Ausstand der Arbeiter in den Glashütten zu Charleroi dauert fort, da ihre Forderungen bezüglich der Lohnerhöhung

Eine neue Judith.

Roman von H. Rider-Haggard.
Autorisirte Uebersetzung a. d. Englischen von Natalie Rümelin.

(43. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Es war der Wille Gottes, Onkel," sagte sie ruhig, „du hast nur gethan, was bestimmt war, daß du thun solltest." Und dann kam sie und legte ihr sonniges Köpfchen auf des alten Mannes Schulter und weinte ein wenig und sagte, sie beide wären nun allein miteinander in der Welt, und er tröstete sie so gut er konnte. Es war eine merkwürdige Erscheinung, daß keins der beiden viel an Jeß dachte, wenn sie davon sprachen, daß sie nun ganz allein seien. Jeß war ein Räthsel, das selbst ihnen ferne stand. Solange sie dagewesen, hatte man sie geliebt und ungehindert ihre eignen Wege gehen lassen, nun sie aber fort war, schien sie in nebelhafter Ferne zu entschwinden; eine Mauer schien sich zwischen ihr und ihren Angehörigen aufzuthürmen. Natürlich hatten beide sie sehr lieb, aber einfache Menschen sind geneigt, unwillkürlich vor dem zurückzuschrecken, wus sie nicht verstehen, und diese beiden machten keine Ausnahme hiervon. So war zum Beispiel Bessies Zuneigung zu Jeß ein armseliges Gefühl im Vergleich zu der tiefen, selbstaufopferungsfähigen, wenn auch oft verborgenen Liebe, mit der sie von ihrer Schwester überschüttet wurde. Sie hatte ihren alten Onkel beinahe lieber als Jeß, und man muß gestehen, daß er dies mit Zinsen zurückgab, und in jenen Tagen schweren Kummers schlossen sie sich fester aneinander als je.

Im Lauf der Zeit begannen beide wieder zu hoffen. Keine weitere Nachricht von Johns Tod erreichte sie. War es, alles in allem, denn nicht immerhin möglich, daß die ganze Geschichte nur eine Erfindung war? Sie wußten, daß Frank Müller nicht der Mann war, zu zögern, wenn es galt, eine Lüge auszusprechen, um einen bestimmten Zweck zu erreichen, und was in diesem Fall sein Zweck war, konnten sie leicht errathen. Für keins von ihnen war seine rasende Leidenschaft für Bessie ein Geheimniß, und es schien ihnen zum mindesten möglich, daß er die Geschichte von Johns Tod erfunden habe, um diese zu fördern. Es war allerdings nicht wahrscheinlich, um so weniger, als er nicht anwesend war, um seine Bewerbung fortzusetzen, aber immerhin war es möglich, und wie grausam auch die Ungewißheit sein mag, so ist sie doch weniger niederschmetternd als die tödliche Last der Gewißheit.

Eines Sonntags — gerade eine Woche, nachdem sie den Brief erhalten — saß Bessie nach Tisch auf der Veranda, als sie mit ihrem scharfen Ohr etwas vernahm, was sie für das Dröhnen groben Geschützes hielt — es schien aus weiter Ferne von dem Drakensberg zu kommen. Sie stand auf, verließ das Haus und stieg auf den Hügel hinter demselben. Als sie auf der Spitze des Berges angelangt war, blieb sie stehen und betrachtete den majestätischen Gebirgszug. Weit weg, etwas rechts von ihr, erhob sich eine jäh abstürzende Koppe, der Majuba genannt, die gewöhnlich in Wolken gehüllt war. Heute indessen war dort kein Nebel, und es war ihr, als ob die schwachen, rollenden Töne aus der Richtung dieser Koppe herüberkämen. Aber sie konnte nichts sehen; der Berg schien so unbelebt und einsam zu sein, wie an dem Tag, an dem er sich zum erstenmal auf der neugeschaffenen Erde erhoben. Plötzlich verstummten die Töne, und sie ging zurück mit dem Gedanken, sie habe sich vielleicht durch das Echo eines fernen Gewitters täuschen lassen.

Am nächsten Tag hörte sie von den Eingebornen, daß das, was sie gehört, das Dröhnen der Geschütze gewesen war, die die Flucht der englischen Truppen, die jähen Abhänge des Majuba hinab, gedeckt hatten.

Danach sank dem alten Silas der Muth ein wenig. Das Mißgeschick verfolgte die Engländer so anhaltend, daß selbst sein so fester Glaube an die Unbesiegbarkeit der englischen Waffen erschüttert wurde.

„Es ist sehr seltsam, Bessie", sagte er, „sehr seltsam, doch es schadet nichts, es muß zuletzt doch recht werden. Unsre Regierung wird nicht nachgeben, wenn sie auch ein paar Schlappen bekommen hat."

Dann kamen vier lange Wochen der Ungewißheit. Es schwebten viele Gerüchte in der Luft, die meist von den Eingebornen verbreitet wurden, manche auch von durchkommenden Buren; Silas Croft verweigerte indes allem, was diese erzählten, den Glauben. Doch bald wurde es unzweifelhaft klar, daß zwischen Engländern und Buren ein Waffenstillstand vereinbart worden war; aber auf welchen Bedingungen derselbe beruhte und zu welchem Zweck er herbeigeführt worden, konnten sie nicht erfahren. Silas Croft glaubte, daß die Buren, eingeschüchtert durch das Herannahen einer überwältigenden Macht, sich ohne weiteren Kampf unterwerfen wollten, aber Bessie schüttelte den Kopf dazu.

Eines Tages, es war derselbe, an dem John und Jeß Pretoria verlassen hatten — brachte ein Kaffer die Nachricht, daß der Waffenstillstand abgelaufen sei; daß die Engländer zu Tausenden nach dem Nek vorrückten, denselben am Tag darauf nahmen und die Garnison entsetzen würden — eine Neuigkeit, die etwas von dem alten Feuer in Bessies Augen zurückbrachte. Ihr Onkel jubelte laut.

„Endlich wird sich das Blatt wenden, Liebste", sagte er, „und nun kommen wir an die Reihe, wozu es aber auch höchste Zeit ist, nach all der Schande, den Verlusten und Sorgen, die wir durchgemacht haben. Währhaftig, während der letzten zwei Monate habe ich mich geschämt, ein Engländer zu sein; doch nun ist dies ja alles zu Ende — ich habe ja immer gewußt, daß sie nicht nachgeben und uns im Stich lassen würden", und der alte Mann richtete seinen gekrümmten Rücken auf, warf sich in die Brust und sah so stolz und tapfer aus, als ob er erst fünfundzwanzig statt siebzig Jahre alt wäre.

Der Rest dieses Tages und die beiden nächsten Tage verflossen, ohne irgend welche neue Nachrichten zu bringen,

nicht bewilligt wurden. Auch die Metallarbeiter in Antwerpen streiken weiter. Die 34 sozialistischen Gruppen Antwerpens haben 14000 Frcs. den Ausständigen als Entschädigung für den Verlust des Lohnes der letzten Woche bewilligt, sodaß jeder Angehörige des Syndikats 14 Frcs., jeder nicht dem Syndikat Angehörige 12 Frcs. und jeder Lehrling 9 Frcs. erhielt.

Zur Fortbildung der Gewerbegerichte. Der Ausschuß des Berliner Gewerbegerichts hat kürzlich beschlossen, einen Antrag an den Reichstag und den Bundesrath zu richten, die Zuständigkeit der Gewerbegerichte dahin zu erweitern, daß diese auch entscheiden: 1) über Entschädigungsansprüche, die aus Verweigerung oder Verzögerung der Aushändigung des Arbeitsbuches oder Zeugnisses, oder aus dem Inhalte desselben hergeleitet worden; 2) über Ansprüche der Arbeiter auf Herausgabe des Krankenkassenbuches, der Quittungskarte, früherer Arbeitszeugnisse und Legitimationspapiere und des Handwerkszeuges; 3) über Entschädigungsansprüche, die sich auf verweigerte oder verzögerte Herausgabe dieser Sachen (zu 2) stützen. Ferner wird beantragt: 4) die Verhandlungen vor dem Einigungsamte dadurch obligatorisch zu machen, daß die interessirten Parteien gezwungen werden, der Vorladung des Gewerbegerichts bei Vermeidung hoher Geldstrafen Folge zu leisten; 5) daß dem Vorsitzenden ein ständiger Beirath von je 1 bis 3 Arbeitgebern und Arbeitern und ebensoviel Ersatzmännern für Regelung von Streikangelegenheiten beigegeben werde, der aus der Mitte der Beisitzer des Gewerbegerichts vom Ausschusse — wo solcher nicht besteht, vom Plenum — zu wählen sei; 6) daß das Einigungsamt die Befugniß erhalte, Auskunftspersonen bezw. Zeugen zu vereidigen. Da der Oberpräsident es abgelehnt hat, Anträge des Gewerbegerichts an Bundesrath und Reichstag weiterzugeben, wird der Ausschuß in nächster Zeit über andere Maßnahmen in dieser Angelegenheit berathschlagen.

Bei dem Massenstreik der Tischler in Berlin waren Mittwoch noch gegen 5 500 Mann ausständig, nachdem im Laufe des Dienstags einige größere Arbeitgeber eine Verständigung mit ihren Arbeitern herbeiführten und diese zur Wiederaufnahme der Arbeit veranlaßten. Nach den Mittheilungen der Lohnkommission haben 145 Meister mit 1500 Arbeitern die Bewilligung der Forderungen durch Unterschrift ausgesprochen. Eine Reihe anderer Berufe: Einsetzer, Möbelpolirer, Holzbildhauer und Arbeiter an Holzbearbeitungsmaschinen sind empfindlich von dem Ausstand der Tischler in Mitleidenschaft gezogen; sie sind bereits genöthigt, in vielen Werkstätten die Arbeit einzustellen. Die Zahl der Arbeiter, die Mittwoch infolge des Tischlerstreiks feierten, dürfte nach genauer Schätzung nahe an 8000 betragen. Von großem Einfluß ist der Ausstand der Möbeltischler auch auf die Arbeiter der Geschäfte für Ladeneinrichtungen, die sich gleichfalls im Streik befinden. 395 Mann arbeiten hier zu den neuen Bedingungen, während ungefähr die gleiche Zahl im Ausstande verharrt. Man rechnet darauf, daß infolge des Ausstandes in der Möbelbranche die großen Geschäfte bald nachgeben und damit den Streik beenden. Der erste Trupp Unverheiratheter, die Berlin infolge des Streiks verlassen, soll Ende dieser Woche abgehen.

Löhne und Arbeitszeit im Berliner Barbier- und Friseurgewerbe. Einer vom Zweigverein Berlin des Verbandes der Barbiere, Friseure und Perrückenmacher für 1899 aufgenommenen Statistik entnehmen wir folgende Angaben: Die ausgegebenen Fragebogen sind von 196 Gehilfen und 5 Lehrlingen beantwortet worden. Arbeitslos waren 119 Gehilfen zusammen 7663 Tage, 32 Gehilfen verzeichnen zusammen 1163 Krankheitstage. — Die wöchentliche Arbeitszeit betrug bei 4 Gehilfen 80—90 Stunden, bei 8 Gehilfen 90—95 Std., bei 141 Gehilfen 96—100 Std., bei 36 Gehilfen 100—105 Std., bei 6 Gehilfen 106—112 Std., bei 5 Lehrlingen 100—105 Std. — Des Sonntags arbeiten 190 der Befragten bis 2 Uhr, 10 bis 3 Uhr, 1 bis 3½ Uhr. — Einen freien Nachmittag in der Woche hatten 75 Gehilfen und 1 Lehrling von 1 Uhr an, 61 Gehilfen von 2 Uhr an, 18 Gehilfen von 3 Uhr an, 5 Gehilfen von 4 Uhr an, 1 Gehilfe von 6 Uhr an. 33 Gehilfen und 4 Lehrlinge hatten keine freie Zeit in der Woche, dafür erhielten 20 Gehilfen Entschädigungen 0,50—2 Mk. — Der Wochenlohn betrug bei ganzer Kost (dieselbe wird einschließlich Logis mit 1,40 Mk. täglich bewerthet) bei 10 Gehilfen 4—5 Mk., bei 46 Gehilfen 6—7 Mk., bei 4 Gehilfen 8 Mk. und bei 1 Gehilfen 10 Mk. Bei halber Kost (einschließlich Logis mit 0,90 Mk. pro Tag bewerthet) bei 12 Gehilfen 6 bis 8 Mk., bei 52 Gehilfen 9 Mk., bei 49 Gehilfen 10 Mk., bei 9 Gehilfen 11 Mk., bei 1 Gehilfen 12 Mk. Ohne Kost erhielten 2 Gehilfen 15 Mk., 1 Gehilfe 16 Mk., 1 Gehilfe 17 Mk., 2 Gehilfen 18 Mk. wöchentlich und 1 Gehilfe 100 Mark monatlich. Diese Angaben bestätigen in vollem Umfang die bekannte Thatsache, daß die Lohn- und Arbeitsverhältnisse der Barbier- und Friseurgehilfen mit zu den allerungünstigsten gehören.

Fortschritte der Fabrikinspektion in Bayern. Das bayerische Ministerium des Innern schärft in einem Erlaß an die Fabrikinspektoren ein, daß alljährlich in sämmtlichen Aufsichtsbezirken mindestens die Hälfte der über fünf Arbeiter beschäftigenden Betriebe inspizirt werden. Die Ortspolizeibehörden sollen thunlichst die Aufgaben der Aufsichtsbeamten erleichtern. Für das Jahr 1900 sind seitens der Fabrik- und Gewerbeinspektoren die Spezialerhebungen über das Maurergewerbe zu pflegen. Die Ueberwachung der Fahrstühle in den Hotels und Miethhäusern und deren periodische Prüfung ist durch die ordentlichen Polizeibehörden zu bethätigen. Die unerhebliche Zahl von Heimarbeitern, namentlich in der Bekleidungsindustrie, läßt es als sehr wünschenswerth erscheinen, daß für diese Heimarbeiter seitens der Unternehmer entsprechende Werkstätten zur Verfügung gestellt werden. Hierauf gerichtete Bestrebungen sind thunlichst zu unterstützen und haben insbesondere die Gewerbeaufsichtsbeamten ihren Einfluß nach dieser Richtung geltend zu machen. Die landwirthschaftlichen Getreidelagerhäuser sind als landwirthschaftliche Nebenbetriebe bezw. handelsgewerbliche Betriebe anzusehen und vorerst aus dem Thätigkeitsbereich der Gewerbeaufsicht auszuscheiden. — Man sieht, etwas fruchtet die Kritik der Presse und das Eintreten unserer Freunde für eine zeitgemäße Inspektion der Fabriken- und Gewerbebetriebe halt doch.

Aus der französischen Partei. Die sozialistische Gruppe der Kammer beschloß, wie das Depeschenbureau „Herold" meldet, den sozialistischen Abgeordneten Zevaes zur Verantwortung zu ziehen, weil er in einer sozialistischen Versammlung zu Lyon eine Tagesordnung gegen die sozialistische Gruppe des Parlaments und gegen Millerand angenommen hatte, welche die Haltung derselben bei der Berathung der Gesetze, betreffend die Frauenarbeit in den Fabriken mißbilligte.

2000 Fabrikarbeiter sind infolge einer Finanzkrisis in Bialystok in Rußland arbeitslos. Zur Linderung des Nothstandes werden Volksküchen eingerichtet.

Aus Nah und Fern.

Kleine Chronik. Die 22jährige Gutsbesitzersfrau Auguste Heiser aus Laukupönen im Kreise Stallupönen, die ihren 16 Jahre älteren Ehemann mit Arsenik vergiften wollte, wurde vom Schwurgericht in Insterburg zu fünf Jahren Zuchthaus verurtheilt. — Die Strafkammer in Breslau verurtheilte den bekannten Naturprediger und Schriftsteller Johannes Guttzeit aus Loschwitz bei Dresden wegen Beschimpfung der jüdischen Religionsgesellschaft durch einen im freireligiösen Verein gehaltenen Vortrag über „Das alte Testament in Beziehung auf Bildung und Sittlichkeit" zu drei Monaten Gefängniß. Wegen einer während der Verhandlung begangenen Ungebühr wurde Guttzeit zu 24 Stunden Haft verurtheilt und sofort ins Gefängniß abgeführt. — Für den Krieg in Transvaal hatte sich in Gera ein Weber von den Engländern anwerben lassen und vom Handgeld seiner Frau 1500 Mk. übergeben. Jetzt erhält die Frau einen Brief aus Pretoria, worin ihr Mann mittheilt, daß er gesund und munter als Gefangener bei den Buren weilt. — Wegen der in der Neujahrsnacht begangenen, seiner Zeit mitgetheilten Schießerei wurde der Kaufmann Hony aus Hanau von der Strafkammer in Marburg unter Annahme mildernder Umstände zu 1 Jahr Gefängniß verurtheilt. H. hatte in der Bezechtheit blindlings unter die Menge gefeuert und dabei den Kutscher Möhl getödtet. Arbeiter, die bei Streiks sich nur geringe Körperverletzungen zu Schulden kommen lassen, werden nicht so gelinde bestraft. — In Heidenheim bei Ulm vergiftete die Ehefrau Katharina Hiller ihre zweieinhalbjährigen Zwillingstöchter. Eheliche Auseinandersetzungen wegen dieser Kinder, die von der Frau bereits in die Ehe gebracht wurden, veranlaßten die That. — In der Ortschaft Ataquires (Spanien) wurden 420 Häuser durch Feuersbrunst zerstört. Während des Brandes ist viel Vieh umgekommen und mehrere Menschen sind aus Schreck wahnsinnig geworden. Es herrscht großer Mangel an Lebensmitteln. — Zwei neue Pestheerde sind, wie der der französischen Botschaft in Peking zugetheilte Arzt Dr. Matignon der Pariser Akademie de Medicine mitgetheilt hat, in der Mandschurei und Mongolei entstanden. In besonders bedenklicher Weise sei die Pest in Niutschuan aufgetreten.

Chronik der Majestätsbeleidigungs-Prozesse. In Iserlohn denunzirte ein eine Flottenversammlung überwachender Polizeibeamter in dem von ihm erstatteten amtlichen Bericht zwei Vertreter der Presse, beim Kaiserhoch sitzen geblieben zu sein. Alsdann wurde die Untersuchung wegen Majestätsbeleidigung eingeleitet, wobei sich herausstellte, daß beide Personen bei der Ausbringung des Kaiserhochs überhaupt nicht mehr anwesend waren. Da dennoch der Beamte bei seiner Behauptung bleibt, sehen die Vertreter der Presse laut „Kreisanzeiger" sich veranlaßt, gegen den Beamten Anklage wegen falscher Anschuldigung zu erheben.

„Vor betrunkenen Polizeibeamten muß das Publikum in ganz entschiedener Weise geschützt werden." Mit diesen Worten wurde von der Strafkammer in Elberfeld ein Urtheil gegen den 41 Jahre alten Polizeisergeanten Balthasar Servos, der sich grober Ausschreitungen im Dienste schuldig gemacht hatte, begründet. Servos stand am 28. Juni auf der Gesundheitsstraße in Elberfeld Posten. Aus Anlaß des Geburtstages seiner Frau hatte er etwas stark über den Durst getrunken, so daß er sich über sein Thun und Lassen wohl nicht recht im Klaren war. Einige Tage vorher waren von jungen Burschen mehrere Ladendiebstähle begangen worden, und die Polizeisergeanten waren davon bei der Konferenz in Kenntniß gesetzt worden. Als er nun sah, daß ein 15jähriger Junge in einen Kellerladen hineinging, witterte er in ihm gleich einen der Ladendiebe. Er ging ihm nach, bezichtigte ihn des Diebstahls und wollte ihn zur Wache schleppen. Der kleine Kerl, der von seiner Mutter geschickt war, etwas zu kaufen, bekam vor dem grimmig aussehenden Schutzmann Angst und lief davon. Servos verfolgte ihn. Als auf seinen Zuruf hin ein Mann den Jungen festgehalten hatte, nahm er ihn sofort an die Kette, schleppte ihn zur Wachstube, schleuderte ihn dort auf eine Pritsche und sperrte ihn dann ein. Dabei versetzte er ihm mit seinem Säbel noch einige Hiebe auf die Finger, so daß dieselben blau und schwarz anliefen. Wenige Minuten danach wurde die Zelle wieder geöffnet, und ein anderer Polizeibeamter rief dem Jungen zu: „Mach schnell, daß Du wegkommst, sonst kriegt Dich Servos nochmals." Offenbar hatte man inzwischen gemerkt, daß Servos betrunken war, hatte den sich ereigneten Sachverhalt von ihm erfahren und daraus ersehen, daß er, Servos, einen Unschuldigen eingesperrt hatte. Die Eltern des Knaben stellten Strafantrag, und Servos stand nun jetzt wegen Mißhandlung und Freiheitsberaubung vor der Strafkammer. Er gab den Sachverhalt unumwunden zu und entschuldigte sich nur mit seiner Trunkenheit. Die Strafkammer sprach ihn von der Freiheitsberaubung frei, weil er ihn für einen Dieb gehalten haben mochte, dann aber befugt war, ihn einzusperren, sie verurtheilte ihn aber wegen der Mißhandlung zu vier Monaten Gefängniß.

Mensch, bezahle deine Schulden! „König Milan", so schreibt das Wiener „Extrablatt", der oft durch längere Zeit als Gast des Grafen Eugen Zichy in Ungarn jagt, ist vor einiger Zeit dem Ungarischen Landes-Jagdschutzverein als Mitglied beigetreten, hat aber bei der Fülle seiner Geschäfte dabei vergessen, die Mitgliedstaxe für das Vorjahr zu bezahlen. Nun veröffentlicht der Verein in seinem amtlichen Organ, dem „Vodaßlap", die Liste der mit der Jahrestaxe im Rückstande befindlichen Mitglieder. In dieser Liste figurirt auch unter „Nr. 954 Milan I., gew. serbischer König . . . 3 fl. — In Bezug aufs Schuldenmachen hatte sich dieser König bisher nie mit Kleinigkeiten abgegeben. Diese drei Gulden lassen auf eine veränderte Praxis schließen.

Heiteres.

Sie weiß sich zu helfen. In einer Gesellschaft, in der sich mehrere Juristen befinden, wird davon gesprochen, daß die Ehescheidung nach dem neuen Bürgerlichen Gesetzbuch sehr erschwert ist. „Nicht einmal auf Grund gegenseitiger Einwilligung kann in Zukunft geschieden werden," bemerkt einer der anwesenden Anwälte.

„Ach," sagt ein junges Mädchen, das dieser Unterhaltung mit Interesse zuhört, „da weiß ich einen sehr leichten Ausweg."

„Was denn?"

„Man begeht eben einfach einen Ehebruch."

(„Simplicissimus".)

---

aber am drittnächsten Tag, den 23. März, brach der Sturm los.

Gegen elf Uhr Vormittags besaßte sich Bessie, wie gewöhnlich, mit ihren Haushaltungsgeschäften, oder hatte dieselben vielmehr soeben beendigt. Ihr Onkel war gerade von dem Gang über die Farm zurückgekommen, den er täglich nach dem Frühstück zu machen pflegte, und stand, seinen Filzhut in einer, ein rothes Taschentuch, mit dem er seinen kahlen Kopf polirte, in der andern Hand, im Wohnzimmer und plauderte durch die offne Thüre mit Bessie.

„Keine Nachricht vom Vormarsch, liebe Bessie?"

„Nein, Onkel", antwortete sie seufzend, und ihre blauen Augen füllten sich mit Thränen, denn sie dachte an einen, von dem auch keine Nachricht kam.

„Nun, es thut nichts. Zu solchen Dingen braucht man Zeit, besonders mit unsern Soldaten, die sich so langsam weiter bewegen. Wahrscheinlich hat es einen Aufenthalt gegeben, weil sie auf Gewehre oder Munition oder sonst dergleichen warteten. Sicherlich werden wir noch heute Abend etwas hören — —"

So weit hatte er gesprochen, als plötzlich Jantjes Gestalt sichtbar wurde, der in äußerstem Schrecken und Entsetzen die Allee herunfgeflogen kam.

„De Booren, Baas, de Booren!" rief er. „Die Buren kommen mit einem großen Ochsenwagen, zwanzig oder mehr, und Frank Müller ist an ihrer Spitze auf seinem Rappen, und Hans Coetzee und der Herr Hexenmeister mit dem einen Auge. Ich war am Ende der Allee hinter einem Baum versteckt und sah sie über die Anhöhe kommen. Sie wollen das Gut nehmen", und ohne eine weitere Erklärung zu geben oder abzuwarten, glitt er durch das Haus und brachte sich irgendwo im Hintergrund in Sicherheit, denn Jantje war, wie alle Hottentotten, ein jämmerlicher Feigling.

Der alte Mann hörte auf, seinen Kopf zu reiben und starrte Bessie an, die bleich und zitternd auf der Schwelle stand. In diesem Augenblick vernahm man das Trampeln eiliger Füße draußen auf dem Fahrweg, und Silas trat ans Fenster und sah hinaus. Der Lärm rührte von einem halben Dutzend Kaffern her, die auf dem Gut beschäftigt waren und nun, sobald sie der Buren ansichtig geworden, nichts Eiligeres zu thun hatten, als ihre Arbeitsgeräthe wegzuwerfen und in die Berge fliehen. In dem Augenblick, in dem sie vorübereilten, wurde von der Allee her ein Schuß abgegeben, und der letzte Kaffer, ein Bursche von vielleicht zwölf Jahren, warf plötzlich die Arme in die Höhe und stürzte, von einer Kugel zwischen den Schulterblättern getroffen, auf sein Gesicht.

Bessie vernahm den Ruf: „ein guter Schuß, ein guter Schuß!" und das rohe Gelächter, das den Fall des Knaben begleitete, und den Hufschlag der Rosse, als sie den Weg heraufkamen.

„Ach Onkel," sagte sie, „was sollen wir thun?"

Der alte Mann antwortete nicht sofort, er schritt auf ein Gestell an der Wand zu und nahm eine Flinte herab; dann setzte er sich der auf die Veranda gehenden Glasthüre gegenüber in einen hölzernen Armsessel und winkte sie zu sich heran.

„Wir wollen sie so erwarten", sagte er, „sie sollen sehen, daß wir uns nicht vor ihnen fürchten. Sei nicht ängstlich, Kind, sie werden es nicht wagen, uns ein Leid zuzufügen, denn sie scheuen die Folgen, die es hat, sich an Engländern zu vergreifen."

Kaum hatte er die Worte gesprochen, als die Reiter dem Fenster gegenüber erschienen; wie Jantje gesagt, waren sie von Frank Müller auf seinem Rappen befehligt, der von Hans Coetzee auf dem fetten Pommy und dem schurkischen Hendrik, der eine unbeschreibliche Art von Thier ritt, begleitet wurde; Hendrik trug außer einer Flinte auch noch ein Assegai in der Hand. Hinter diesen Dreien folgte eine Truppe von fünfzehn oder sechszehn bewaffneten Männern, unter welchen Silas Croft die meisten seiner Nachbarn erkannte, mit denen er seit Jahren in Frieden und Freundschaft zusammen gelebt hatte.

Dem Hause gegenüber machten sie Halt und begannen sich umzuschauen; in das Zimmer hinein konnten sie wegen der glänzenden Helle draußen und der Dämmerung, welche drinnen herrschte, nicht sehen.

„Wahrscheinlich werden Sie die Vögel ausgeflogen finden, Neef," sagte die fette Stimme Hans Coetzees, „sie werden Nachricht erhalten haben, daß Sie ihnen einen kleine Besuch abstatten wollen."

„Sie können nicht weit sein," antwortete Müller, „ich habe sie beobachten lassen und weiß, daß sie die Farm nicht verlassen haben. Steigen Sie ab, Oom, und sehen Sie im Hause nach, und du ebenfalls, Hendrik!"

Der Kaffer gehorchte mit Freudigkeit und plumpste mit der Anmuth eines Kohlensackes aus seinem Sattel, aber der Bur zögerte.

„Oom Silas ist ein hitziger Mann," wagte er einzuwenden, „er könnte schießen, wenn er mich in seinem Hause herumspioniren sähe."

„Keine Widerrede!" donnerte Müller, „steigen Sie ab und thun Sie, was ich Sie heiße."

„Ach, was für ein Teufel von einem Mann," murmelte der unglückliche Hans, als er eiligst gehorchte.

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redakteur: Otto Friedrich. Verleger: Theod. Schwartz. — Druck von Friedr. Meyer & Co. — Sämmtliche in Lübeck.